Rudolf Hans Bartsch



Grenzen der Menschheit

Rudolf Hans Bartsch

Erlösung

Bisher erschienen
unter dem Titel
"ER"

L. Staackmann Verlag Leipzig

Titelzeichnung von Oswald Weise, Leipzig

Sechzehntes bis fünfundzwanzigstes Tausend
1923

Druck von Günther, Kirstein & Wendler in Leipzig

I.

„Und siehe, ich bin bei euch alle Tage,
bis an der Welt Ende."
(Schlußwort des Evangelium Matthäi 28, 20.)

Der Unermeßliche, dessen Liebe immer noch lebt und unter uns weilt, verzeihe dies Unterfangen und den Versuch, seinem Wandel in den rätselvollen Tagen nach der Kreuzigung und Wiedererstehung mit nachdichtender Seele zu folgen.

Ich sehe ihn erwachen im Garten, in dessen milder Sonne er ruhte, gerettet aus dem Grabe. Die ihm bis zu dem Tage gefolgt waren vor allem Volke und seine Jünger hießen, denen war todesbang in diesen Kartagen voll Grames und am Festesmorgen, denn für sie war alles gescheitert: Er hatte die Ewigkeit auf sie gebaut, sie aber auf ihn die flüchtige Rechnung der Zeit. Aber die

ihn heimlich liebten, die konnten und konnten nicht glauben, daß alles zu Ende wäre seit dem Riß durch des Tempels Vorhang, und wünschten mit ihrer ganzen Kraft, daß er weiterlebte. Die einen bloß darum, weil sie ihn liebten, andere aber, weil sie glaubten, er habe noch nicht alles vollbracht.

Diese, die heimlich um ihn besorgt gewesen, waren Procula, des Pilatus Weib, und ein römischer Hauptmann; dann Josef von Arimathäa und Nikodemos.

Aber auch ihre Herzen waren elend und klein geworden, denn er lag wie tot, so sorglich sie ihn bestattet hatten.

Und waren jetzt alle von ihm gegangen. Der eine, um einen Arzt heimlich zu befragen, der andere, weil ihn Kleinmut erfaßt hatte, zu sehen, was bald die Juden sprechen würden, darum, daß das Grab offen stand, und der Hauptmann war zu dem Schwertbruder geeilt, der am Kreuze hatte gewacht, ihn zu bitten, daß dem Lärmen klug begegnet würde, das

entstehen mußte, weil man den Heiligsten schon nach sechs Stunden vom Kreuze genommen. Und Procula, die bis in den werdenden Tag auf seinen Mund und auf seine Augen geschaut hatte, bis daß der Purpur der Müdigkeit ihren Sinn verdunkelte, war gegangen, der Meinung ihres Mannes, daß dieser den Juden hinzugeben wäre, mit standhafter Seele zu begegnen.

Da tat der, welcher immer einsam gewesen war und verlassen von allen, so viel auch um ihn drängten, seine Sinne langsam auf und atmete. Und dann sahen seine Augen den Himmel und das Land weit und tief unter ihm und die ferne Stadt Davids und den österlich stillen Garten, in dem er lag; und richtete sich auf, ein weniges und noch schwach.

Aber es floß die Sonne, so jung sie war, gnadenvoll und stromreich vom Himmel und wirkte, daß er tiefer trank von der lieben Luft, und beides zugleich in ihm war, Seligkeit und Müde.

Aus der Stadt herauf kamen der Stimmen und des Lärmens nur wenig, denn es war ein heiliger Tag.

Aber vom Süden ging über die Höhen der warme Wind, der in dieser Zeit lieblich ist, bis daß er die Dürre mit sich bringt; denn seine Heimat ist die Wüste. Jetzt kämmte er das volle, wallende Gras. Und alle die Lilien, die weithin über die Höhe blühten und festlich standen, neigten sich in ihrer Herrlichkeit. Da erkannte sie der Reine und Gute, denn er hatte sie geliebt und war ergriffen, daß er dies wieder sehen durfte.

In ihm aber blühte und wehte es: ich lebe.

Und der Verklärte, so schwach er sein mußte, erhob sich und wandelte wie im Traume, von den niederziehenden Geistern des Schwindels vergeblich umkreist.

Jetzt aber kam durch den Garten ein Weib, Maria von Magdala. Die hatte gedient allen Lüsten der Welt, und alles genossen, was das Gold vermag. Darnach aber hatte Er ihr Herz

erkannt und von ihr abgetan alles Unreine; so diente sie ihm nun aus dem Geiste. Diese und Maria, des Lazarus Schwester, und Salome hatten das Grab gesucht und leer gefunden. Es war ein Jüngling dort, der hatte sie getröstet, daß der Heiland erstanden sei. Aber ihre Herzen waren gänzlich verwirrt vor Schmerz und vermochten nicht, ihm zu glauben.

Kam nun Maria daher mit Augen voll des Grames zweier Tage und Nächte und sah ihn nicht in ihrem Schreck und Weh.

Er aber war weiß im Antlitz, bis auf die Wunden, welche die Dornen ihm gerissen hatten, und ohne Haar um Mund und Kinn. Denn die Heiden hatten ihn nach ihrer Weise zur Bestattung gerichtet, dieweil Josef und Nikodemos, die ihn sich erbeten hatten, des Sabbats wegen nicht lange bei dem Gerichteten zu bleiben wagten. Und nicht leicht mochte ihn jemand erkennen.

Sprach der Verklärte zu ihr: „Weib, was weinest du?“

Sie aber vermochte nicht zu reden.

Sprach er abermals: „Weib, wen suchest du?"

Da erhob sie flehende Hände: „Herr, Herr! Bist du der Hüter dieses Gartens und hast ihn aus dem Grabe getan, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, daß ich ihn hole. Laß mir das Letzte: Weinen und pflegen des, was uns von ihm geblieben ist."

Er schwieg noch; so wollte sie weiter in ihrer Angst.

Aber es strömte aus solcher Liebe, wie sie zu ihm trug, eine Wärme in das traumhafte Halbwachsein Des, den sie beinahe zerbrochen hatten; und Derselbe, der gesagt hatte, ‚selig seid ihr Leidvollen', der rief sie an: „Maria!"

Sie wandte sich um und sah seine Augen in den ihren und stürzte vor ihn hin, seine Knie zu umklammern:

„Meister!"

Und dies Wort ist der seligste Ton, den das Osterfest hat.

Aber er zog seine Hände zurück, denn sie

waren durchschlagen, und ließ sie seine Fußknöchel nicht berühren, denn sie waren zerschnürt von den harten Seilen, und sagte: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch irdisch. Gehe aber hin zu allen, die in Trauer sind, und tröste sie und sage ihnen, ich gehe den Weg wie je zu meinem Vater und zu eurem."

Da kehrte sie um, das Herz so voll Rufen und Verkünden, daß sie in ihrer Freude zu sterben meinte, ehe sie es den Jüngern jedem nicht hingegeben hätte: „Ich habe den Herrn gesehen! Ich habe den Herrn gesehen und so und so hat er zu mir geredet!"

Aber der Heiland stand stille und sah vor sich die Stadt und den Berg Moriah und das Haus des Gottes, das zweimal war zertrümmert worden und dessen gänzliches Ende er wußte, und sammelte seine erwachende Seele und sagte: „Mein Gott, mein Gott, was hast du mir noch erübrigt, das ich an dir erkennen soll?"

— — — — — — — — — — — — — —

Am Sabbat vorher aber, da dies sich ereignet, abends vor dem größten der Festtage, da die dreie mit Procula den Herrn bargen in seinem Grabe und Sorge hatten, daß keiner der öffentlichen Jünger davon erführe, und das Leben vergeblich zu rufen bemüht waren mit Essenzen, da kam heimlich Herodes Agrippa, der Tetrarch, zu Pilatus und sagte ihm: „Ich danke dir, daß du mir Jesum hast gesendet, damit ich Gericht halte über ihn. Du hast mir damit ein Zeichen gegeben, daß du meiner Herrschaft achtest. Denn ich glaubte immer, du schmähtest sie heimlich; so hast du mich denn anerkannt."

Pilatus aber hatte Christum nur retten wollen und nicht an des Herodes Eitelkeit gedacht. Aber er schwieg darüber, denn der Tetrarch hatte viel Macht um diese Zeit, und sagte nur: „Warum hast du ihn nicht gerichtet, sondern mir ihn wiedergesendet?"

Der Vierfürst war aber noch nicht zur Aufrichtigkeit geneigt und sagte: „Sein Ver-

brechen geschah in Judäa, dessen er sich König nannte, und verstieß damit wider das Gesetz der Juden, und gegen den Tempel. Und auch gegen den Kaiser, dem du dienest. Darum fiel er unter deine Hand."

Sprach Pilatus: „Ich trachtete immerdar, wie ich ihn losließe; aber er wollte das von ihm selber nicht."

Herodes nun war ungeduldig wegen der langen Weile, die ihm der Sabbat machte; denn er mußte ihn strenge halten vor den Augen des Volkes und durfte nicht um sich haben weder Spaßmacher noch weise Heiden in diesen Tagen. So sprach er: „Willst du, so wollte ich gerne dein Gast sein diesen Abend, o Pilatus. Denn ich bin dir gut geworden. Auch ist mein Herz voll und schwer, und ich habe keinen Freund hier in Jerusalem, dem ich es könnte ausschütten."

Da erzeigte ihm Pilatus Höflichkeit und stand auf und führte ihn an den Herd. „Es ist viel, daß du willst das Brot brechen mit

einem, der kein Judengenosse ist, und nicht für unrein achtest, was ich dir bieten kann. So danke auch ich dir. Aber Procula, mein Weib, kann dir nicht Ehre erweisen, wie du verdienest, o Fürst. Denn sie ist außer dem Hause und voll Jammers dahingegangen. Seit sie den kleinen Meister ans Holz geschnürt haben, ist sie fort und hütete doch sonst immerdar in Ehren das Feuer nach guter Sitte der alten Väter, obgleich die nun abkommt. Darum besorgt es mich sehr, daß sie außer Hause ist, und ich bin froh und dankbar, so schweren Abend wie diesen mit dir zu kürzen."

Da nun angerichtet war — nicht sehr herrlich, denn Pilatus lebte nach der Alten Sitte und eher karg —, da lobte dennoch Herodes das Mahl und das Haus und pries die Mutter dieser Stätte, gleich als wäre sie bei ihnen. Und er spendete aus seinem Becher, nicht zwar den Göttern, aber den Penaten des Hauses. Denn er war gewandt und

schmeichlerisch. So löste er das Gemüt des römischen Vogtes, das fast dürre zu nennen war und auch dem Geize nicht ganz fremd. Aber Pilatus saß wie in Feindesland und wenig Gastfreunde wollten ihn bei dem ab gewendeten Volke suchen, das keine Nachsicht kannte, noch sonst viel Sinnenfreude und haßte alle Schönheit und alles Bildwerk.

So war er dessen froh, daß der Tetrarch an seiner Tafel lag und ihn lobte, und es tranken beide ohne Scheu vom Weine.

Herodes aber war unruhig wegen der Dinge, die an diesem Tage geschehen waren, und begann den Gastfreund zu befragen, dieses und das wegen der Lehre Dessen, den er heute überantwortet hatte. Und ob Procula eine von den Frauen sei, die dem Gekreuzigten hatten Folge geleistet.

„Nein," sagte Pilatus. „Nie, bis auf den Tag, da Cornelius zu ihr kam, als euer Fest begann, und ihr sagte: Schütze du ihn, er sucht den Tod!"

„— sucht den Tod; das war es,“ sagte Herodes gedankenvoll. — „Und Procula, ist die nicht zu ihm gegangen, ihn zu bitten oder zu warnen?“

„Sie hat nie mit ihm geredet und ihn auch nicht anders gesehen als ein einziges Mal. Da stand er auf der Gasse und liebte ein Kind und hatte ihm die Hand aufs Haupt gelegt und es gesegnet. Und, du weißt es ja, ihrem Schoß blieben Kinder versagt. Da hat großes Heimweh sie erfaßt nach dieser Liebe und Güte, und sie sah die ganzen Tage nichts anderes mehr und sprach von nichts, als wie er die Hände hielt über das Haupt des Kleinen und es ansah. Und in der Nacht, da die Juden ihn hatten festgehalten und sie noch nicht davon wissen konnte, sagte ihr ein Traum alles, wie es gekommen war, und auch das Künftige, was ja nun mit ihm geschehen ist. Da hat sie sehr gelitten. Und wieder, als ich zu Gerichte saß über ihn, da schickte sie zu mir: Ich habe viel ausgestanden um diesen

Gerechten in der Nacht. Habe du nicht Schuld an diesem Blute, denn es ist heilig."

„So haben wir beide ein Blut vergossen, das in Gott lebte; du und ich," sagte Herodes. „Ich des Johannes und du des Jesus. Ich habe den Galiläer lange für Johannes gehalten, der wiedererstanden wäre, und das war mir ein Trost, daß er lebte. Denn ich sage dir, ich liebte den Johannes und ich liebe alles Gute. Aber es ist immer wie eine Wand vor mir, daß ich nicht tun kann, wie mein Herz wohl möchte. Und, o Gastfreund, meine Seele ist schwer. Den einen habe ich getötet, und der andere hat mich verachtet, so gering und klein er war. Siehe, ich habe ihn dir nicht gesandt, weil sein Gesetz gegen Judäa fehlte. Ich habe ihn verstoßen, weil er mir auch nicht die kleinste Rede geben wollte; — keinen Gruß und keinen Blick dieser gesenkten Augen, über deren Licht Männer staunten, von denen die Frauen träumten und die die Kinder bejubelten. Und nun sage mir: Ist

auch dir schwer, daß du ihn hast überantwortet?"

„Was geht's mich an," sagte Pilatus. „Ich habe schon viele Tausend ans Holz hängen lassen oder nageln, und meine Nächte sind ruhig gewesen immerdar. Was ist ein Mensch?"

„Der aber war mehr," mahnte Herodes leise.

„Dann sehe er selber zu," sagte Pilatus und schwieg eine Zeitlang. Endlich sprach er wieder, aber nicht mehr so kurz und hart wie zuvor. „Er selber hat es so gewollt. Ich habe ihn gemahnt: ‚Siehst du nicht, wie arg dich diese anklagen? Warum wehrst du ihnen nicht?' Und viel drang ich in ihn und war bereit, aus ganz wenig Gegenrede schon ein Gewicht zu machen in seine Schale."

„So hat er auch dir keine Rede geben wollen?"

„Doch, einmal."

„Pilatus, das erzähle mir."

„Wie er wieder kam zu mir, wollte ich ihm Güte erzeigen und sagte, wie man

einem Bruder sagt: ‚Bist du in Wahrheit der, der sich als Herrscher fühlt über die Juden und als Sohn Gottes?‘“

„Gottes Kind,“ sagte Herodes gedankenvoll. Bald jedoch fragte er weiter: „Und er, was hat er gesagt?“

„Er,“ antwortete Pilatus, „er erhob dieses einzigemal die Augen zu mir und sahe mich warm und voll an wie einer, der gar nicht denkt, sein Tod könne nahe sein. Und fragte mich, als hoffe er, ich könnte wohl sein Jünger werden: ‚Redest du das aus dir selber?‘

Da war ich aber ungeduldig, daß er glauben konnte, ich beugte mich so irrem Gerede, und ich habe ihn angefahren: ‚Bin ich ein Jude? Die dort reden solch Zeug, damit nun ich mich befassen soll.‘

Und fortab schwieg er mir, wie er dir geschwiegen hat.“

„Und wußtest doch, Pilatus, er sei ohne Fehler?“

„Für mich ohne Fehl. Für die Juden nicht. Die hat er beleidigt und ich habe sie zu verwalten und ihre Ehre. Es ist ein ungebärdiges Volk und führt ohnedies zu viel Klage über mich beim Tiberius, so daß ich um ein kleines gegen Rom gefordert worden wäre. Soll ich mich mühen, einen Menschen freizureden, der selber kein Wort an sein Leben wendet?“

„Es würde mir lieb sein, das zu wissen, ob er seinen Tod gewollt,“ sagte Herodes. „Laß sehen: Ich frage ihm nach schon lange Zeit und weiß viel über ihn. Alles Gerede der Weiber und Barbiere, wie er ein Sohn des Pantheras wäre, des alten Befehlhabers in Cäsarea Philippi, und also deinem Lande entsprossen. Und ich erfuhr auch Ernsteres. Er war schon oft bedroht; und immer ist er der Gefahr gewichen oder gar geflüchtet. Nach Johannes' Gefangennahme, und vor seiner eigenen Gemeinde in Galiläa, und vor den Gergesenern. Und vor den Gelehrten zu Je-

rusalem, als er das erstemal Hader mit ihnen hatte, und vor den Lehrern in der Schule zu Magdala auch. In Cäsarea Philippi aber ist es über ihn gekommen und schien, endlich muß ich das sagen, müde der vielen Verfolgung, denn er kündete es mehreren aus dem gemeinen Volke an, das so viel um ihn war: ‚Nun geh ich mich überantworten, um zu sterben.' Da ist er hergekommen zu seinen Feinden, und das sind alle, die Gutes zwar reden, aber dies ihr Leben lieber haben als das der andern. Denen stand er und machte sie zornig, sie und ihren Anhang bis zu den Marktweibern im Tempel herunter. Und so fingen sie ihn.

Oft schon war er ungeduldig, bei seinen Jüngern zu verweilen, und fuhr sie an: ‚O du ungläubig Geschlecht! Wie lange noch soll ich bei euch sein!?'

Und darum hätte ich weniger Sorge im Herzen, daß auch er den Weg des Johannes gegangen ist, wenn ich wüßte, o Pilatus, er

selber wollte und suchte diesen Weg. Warum aber wollte er ihn?"

„Wenn er sich der Sohn des obersten Gottes dünkte," sagte Pilatus, „so gab es keinen Hades. Nun aber sprich du; was legtest du früher solchen Ton in dieses dein Wort: Nicht Sohn, sondern Kind?"

Da lachte aber der Tetrarch: „Ihr Heiden aus Griechenland und Latium könnt das nicht leicht fassen. Ihr kennet nur Söhne eines Gottes. Söhne, die alle die Ersten sein wollen eines neuen Stammes und zeugen Kinder. Er aber mußte der Letzte sein. Fassest du das?

Er war, so klein und unbedeutend er uns dünkt, dennoch groß in seiner Reinheit; unberührt war er wie ein Kind! Und nur Kinder liebte er, große und kleine, und sprach zu ihnen. Uns Großgewachsenen fluchte er oder schwieg uns; denn das, was wir Reife nennen, das wollte er nicht haben."

Pilatus sann und sagte: „Wenn er kein

Mann sein wollte, und das meinest du doch, o Freund, so sage mir, warum dienten ihm vor allem die Weiber?"

Da antwortete ihm Herodes: „Weißt du denn nicht, daß gar viele Weiber lautauf lachten, so oft sie ihn nur sahen, und daß dies ihnen war wie ein Zwang, dies Lachen? Sie mußten es und wußten nicht warum. Nur die liefen ihm zu, die kein Mann noch erkannt hatte, oder jene, die selber den Mann allzusehr erkannt hatten."

Pilatus dachte nach: „Nein. Da ist Procula. Sie ist rein und groß und dennoch weiblich. Es muß was anderes sein um diesen Menschen."

„Schade, daß er tot ist," sagte Herodes, aber er lächelte dazu.

„Er starb schon nach sechs Stunden," sann Pilatus und es war, als habe er des Gastfreundes gänzlich vergessen.

Da richtete sich Herodes vom Lager empor. „Freund," rief er schnell, „wer hat ihm die Knochen zerschlagen?"

„Niemand. Ich sage dir, er war um die neunte Stunde tot, bloß von der Kreuzesfolter, ohne daß es der Hinrichtung bedurft hätte."

Sprach Herodes: „Ich habe Menschen noch Gnade erwiesen, die hingen den dritten und vierten Tag am Holze und lebten dennoch weiter und wurden gesund, als man sie heruntergenommen. Wie war es denn mit denen, die zu seinen Seiten gehängt waren?"

„Denen hat ein Knecht die Schädel eingeschlagen; das erbaten die Juden, damit sie den Sabbat über nicht lebend hingen und euren Gott lästerten."

„Und Er? Und Er?"

„Der hat aufgeschrien und dann ist sein Haupt gesunken und war tot."

„Mein Freund," sagte Herodes.

„Sprich."

„Wenn er lebte?"

„Daran habe ich nicht gedacht. Denn die mir Kunde brachten, sind treu. Aber dies

rasche Ende hat auch mich Wunder genommen; wahrlich!"

„Ich sehe," sprach Herodes, „daß du unruhig bist. Und du hast recht. Denn Tiberius verzeiht dir hundert Gekreuzigte, und wenn sie alle schuldlos wären und rein, wie dieser! Ja es kann sein, daß er dann voll inneren Wissens lacht, — aber er ergrimmt nicht. Wenn ihm aber Unruhe entstünde um Eines willen, den das Volk wollte und den man dem Volke stahl, dann, o Pilatus, wirst du sicherlich gegen Rom gefordert zur Rechenschaft."

Da stand Pilatus rasch vom Lager auf und nahm den Kranz von seinem Haupte. Als er aber sah, wie Herodes betroffen emporschaute, tat er ihn wieder auf. Doch ging er umher im Gemach.

Herodes aber legte die Hand an die Feuerstelle, wo die Hausgeister standen. „Höre mich, o Freund. Wenn der arme, kleine Rabbi lebt, so will ich dir helfen, denn es ist mir

leid um ihn. Ich bin dir gut geworden und wäre froh, wenn ich mit dir etwas zusammen hätte, darüber wir heimlich lächeln könnten. Deine Soldaten werden gerne den Juden entgegen aussagen, was du willst."

„Nein," sagte Pilatus. „Ich will diese Sache untersuchen, und sie soll gestraft sein, weil sie denn einmal begonnen ist. An ihm oder an denen, die ihm hätten geholfen."

Herodes aber versuchte noch lange, ihn ruhig zu machen und leichten Sinnes, denn er war voll Wein und wollte seine Freude haben.

— — — — — — — — — — — — —

Procula und die andern fanden am Ostertage den Verklärten nicht mehr. Denn ihm war schwer wehe geworden und brannte das Herz voll Angst und Ungeduld um die, so er verwaist und auseinander-gestreut hinterlassen hatte in ihrer Furcht,

und wußte nun, daß er nicht sterben gekonnt und annoch wandeln mußte. Schon aus Liebe und Sehnsucht nach denen, in deren einfältig Herz er den Keim gelegt. Aber noch fehlten Tau und Regen, auf daß dieser Keim quelle und Wurzel schlüge.

Denn diese Kinder mit ihren einfachen Herzen waren jetzt wie ein Volk Sandhühner, unter die der Habicht gestoßen ist und hat die Mutter gegriffen. Sie sind zerstoben in Wehklage; die einen unter die Dornen, andere zwischen die Felsen und andere wieder ins Ackerfeld. Wie aber der Abend kommt, so rufen sie in ihrer Angst und finden sich eins um das andere und huscheln sich in Frost und Wehe aneinander und haben sonst nichts in den kleinen Herzen, als immer dies: Was wird sein? Was wird sein?

So wußte er: Irgendwo in der Stadt oder in den Weinbergen umher ist ein Winkel, dahin der Habicht nicht siehet, und dort hucken meine Küchlein. Und wo immer, da

der Herbststurm toset, ist ein Plätzlein unter Steinen oder Mauern, dahin sammelt sich das ganze dürre Laub und rastet zuhauf in der Stille und ist geborgen, und wird auch ein Unterschlupf allem Getier, das da friert und heimatlos ist. In solchem Winkel werde ich sie finden.

Und weil der Gesegnete wußte und glaubte: „Der Vater will, daß ich sie finde," so war Kraft in ihm, daß er stehen und wandeln konnte. Aber es verging der Tag, und weithin wallte er und dennoch war alles auf dem Felde ohne Menschen und auch die fernen Höhen gänzlich stille.

Es war Ruhe und Lieblichkeit über das ganze Land hin, denn dieses Tages Heiligkeit war groß und die Menschen feierten alle in ihren Häusern. Aber die Sonne und ein unbeschreiblich lauer Windgeist liebten und berührten das kindliche junge Land, das voll Blumen war. Und die Vögel des Himmels jauchzten über den Sabbat, der da alle Welt

stille und frei machte vom Menschen und seinem Trachten, das voll Ränke ist gegen alles Geschöpf.

Das Gotteskind aber ging immer noch allein. Und seinen Frieden fühlte das kleine Getier und ging ihm nur ein weniges aus dem Wege und hatte keine Scheu vor dem traumstillen Wandeln seiner Füße, so wie Kinder ohne Furcht den Vater durch ihre Reihen lassen. Ihm aber leuchtete das Herz in Liebe und er wußte nicht, wie schnell die Zeit rann.

Als nun die Sonne tiefer stand, da sah er auf den Höhen abendwärts der Stadt, von weither, zwei Männer kommen, und er hielt sie aus und wartete, denn gar sorgenvoll arbeiteten die gebeugten Gestalten ihren Weg heran und gingen mit schweren Häuptern, gleich als wären sie sehr alt. Aber er wußte, sie standen bloß tief im Leide; das sah er.

Und als er sie abgewartet, da hörte er auch, wie traurig sie redeten. Und er bot

ihnen voller Milde den Gruß und ging mit ihnen. Sie aber ließen ihn zwischen sich, gleichgültig und wesenlos, wie das Wasser sich teilt an einem Nachen, der langsam fährt, und redeten nichts mehr. Er jedoch erkannte sie, daß sie unter den vielen Hundert gewesen waren, die einstmals auf ihn hörten.

Sprach er zu ihnen, und seine Stimme weckte unendlichen Jammer in ihren Herzen. So tief drang sie, daß keiner mehr log, den diese Stimme anredete.

„Was sind das für traurige Reden unter euch? Und wie könnt ihr niedergeschlagen sein, da das Fest so herrlich ist und Gottes Gnade so sichtbar an diesem Tag?"

Da sah ihn der eine, mit Namen Kleophas, an voll Bitterkeit und sagte: „Bist du denn so einsam und fremd unter allen, die das Fest suchten, daß du nicht weißt, was man in diesen Tagen getan hat zu Jerusalem?"

Und er sprach: „Was ist geschehen?"

Da redeten sie durcheinander: „Es ist geschehen groß Unrecht und Blutschuld an Jesu von Nazareth — und das war ein Prophet, an Taten groß, und mächtig im Wort, und Gott liebte ihn und alles Volk erkannte ihn, oder aber hatte Scheu.

Aber unsere Priester und erst recht die Gelehrten, die haben ihn des schmachvollen Todes schuldig gefunden und ihn gepeinigt und dann ans Kreuz geschlagen und jetzt ist alles vorbei. Denn es ist der dritte Tag, da verübt worden ist dieser Mord ohnegleichen.

Wir aber haben gehofft, Israel sollte erwachen in ihm und Juda erlöst sein von dem Übel, an dem das Volk verzweifelt. Und dieses Übel ist Rom. Und dieses Übel ist auch seine eigene Hoffart. Und seine Gelehrten, die den einfachen Mann auszinsen, ihn aber höhnen. Und, sage: Sind sie nicht die Geringeren, eben weil sie voll Hoffart sind?"

Und der andere nahm das Wort in Eile allein und redete schnell, und es flogen seine

Worte so, wie Vögel auf den Fraß hernieder-stürzen, gedrängt und einander hindernd:

„Es ist auch noch ein anderer Schreck! Etliche Weiber der Unseren, die sind des Morgens früh an dem Grabe gewesen, darein sie ihn gelegt hatten; — aber nichts war mehr drinnen! Und haben auch nichts gefunden, außer die Tücher, darin er gewickelt war. Aber sie laufen zu uns und rufen uns an: Er lebt! Die eine sagt, ein Gesicht der Engel hätte es ihnen angezeigt, und eine andere gar schwört, sie habe ihn mit Augen gesehen und seine Stimme vernommen.

Aber es sind arme Weiber und verwirrt vom Kummer und von heißem Wunsche, er möge doch leben. Und ohne besondere Kundschaft ist ihnen nicht wohl zu glauben.

Da gingen etliche von uns hin zum Grabe und es war alles so, wie es die Weiber gesagt. Der Stein war weg und fort der Leib. Aber Gemurmel hat sich unter den Juden erhoben, das alles hätten wir getan und hätten

ihn gestohlen. Und sind wir doch selber, als wäre uns mit ihm das Herz aus dem Leibe genommen, da wir nicht wissen, was und wo; und was mit ihm geschehen! Auch hat ihn keiner gesehen von all den Männern und keiner hat eine Schuld oder auch nur das geringste Wissen um seines Leibes Diebstahl oder was es denn sein mag. Wir fragen uns nur immerdar: Wenn er ein Prophet war, wie konnte er sterben? Und so gering und schmachvoll sterben!"

Da sagte der Erlauchte zu ihnen: „O ihr, wie töricht seid ihr! Haben denn nicht die Propheten alle leiden müssen? Und seid ihr zu träge, der Schrift zu glauben, daß der, welcher mehr ist denn alle Propheten, auch mehr leiden mußte, als sie alle, um die Seligkeit zu haben? Aber nicht das macht selig, daß ihr das Gesetz kennt und preiset, sondern daß ihr, wie er, ein Beispiel gebet. Und nicht der ist ein Prophet, der von andern heischet, daß sie opfern sollen, sondern der sich selber opfert."

Da sagten sie: „Wie sollen wir dir glauben? Bist du ein Gelehrter, daß du uns die Schrift auslegen kannst? Denn alle unsere Priester und Gelehrten rufen, die Schrift stände ihnen allein offen, und vor jedem andern habe sie Gott verwahrt!“

Da sah sie der Geweihte liebreich an und sagte: „Was wäre das für ein Vater, der seinen Kindern nicht mit eigenem Munde das Beste des Lebens sagen kann! Denn die nicht selber zu ihren Kindern sprechen, sondern eines Lehrers bedürfen, das sind immer nur die Reichen; und sehet, wie unvollkommen ist es um deren Kinder bestellt. Und was wäre das für ein Gott, der den Herzen geböte: Seid nur ja nicht einfach?! Nein. Sondern Gott ist nur der Gott derer, die schwer aus dem Leben nach ihm seufzen, und er ist der Gott der Einfältigen. Er ist der Gott der Armen und nichts haben die, als ihn! So spricht er denn auch zu niemand, außer zu ihnen. Aber jedes Kind, und wäre es gleich

aus dem Heidenvolk, kann ihn verstehen, so gar einfach ist seine Offenbarung: ‚Siehe, alles um dich ist dein Bruder und deine Mutter.‘

Der, welcher lebt wie die Blumen, ist näher an Gott, als wer ihn aus Büchern erbrütet. Denn die Blumen hat Gott hingeschrieben, ehe daß die Menschen ihn in Dunkelheit deuteten.

Tue du niemandem anderes, als du dir selber gern tuest. Das ist das ganze Gesetz, und es macht selig, das Volk Juda so gut wie die am fernen Rande des Ozeans wohnen.“

Fragte Kleophas: „So wandte sich der Christus vom Stamme Juda fort?“

Da sagte der Heiligste: „Durch Hoseam heißt es: Ich will das mein Volk heißen, das nicht mein Volk war. Und Jesaias ruft: Wenn die Zahl der Kinder Israel sein wird wie der Sand am Meer, so wird doch das Übrige selig werden. So muß des Menschen Kind suchen, wo die Ärmsten sind.“

Sprach der andere von den Jüngern: „O Herr, arm sind wir! Wäre dein Wort nur wahr, o, wäre es nur wahr! Aber seit sie ihn zerschlagen haben, wird keiner mehr über die Erde wandeln, der unsere Armut preist. Hast denn auch du ihn gehört, daß du so redest?"

Da wollte er fort von ihnen, denn sie waren auf der kahlen Hochfläche an einen Weiler gekommen, des Namen hieß Emaus. Und er wollte nicht, daß Menschen ihn erkannten.

Aber die beiden liebten ihn schon sehr und waren voll Begierde nach seinem Wort.

So drangen sie in ihn: „Herr, wo willst du hin?"

Sagte er: „Der Vater ist überall, denn selbst die Steine warten auf Leben. Ich bin zu Hause, wo immer er wirkt, und ruhe gut bei ihm."

Da sprachen sie und baten: „O Herr, bleibe bei uns, denn siehe, es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt. Was gilt dir

die Wüste und was gilt dir unser Herz dagegen? Herr, bleibe bei uns!"

Da blieb er und jetzt fragte er sie, wo die anderen seien, die um Jesu gewesen, und sie sagten es ihm offen, wo er sie suchen sollte. Da wußte er es nun, daß sie ihm vertrauten, und ging mit in ihre Herberge und setzte sich zu ihnen. Und als zugerichtet war, da nahm er das Brot und sagte: „Ihr sollet viel fasten und viel den Vater bitten, damit von euch ausgetrieben werde die Art, die an den irdischen Dingen hängt. Wenn ihr aber esset, ihr, die ihr zum Reiche Gottes gehört, so sei euch jedes Stücklein Brotes heilig als das Leben, das euch der Vater gegeben hat." Und er segnete das Brot und brach es.

Da taten sich ihre Augen auf und sahen den Verklärten und sie erkannten ihn.

„O du unser Herr, und unser Meister, und Gott!"

Und es faßte den einen unermeßliches Entzücken, und er weinte laut. Der andere aber

lag ihm zu Füßen wie von Sinnen. Und schwand beiden das Sehen, weil alles Blut zurück zu ihrem Herzen rauschte, vor übergroßem Glück.

Als sie aber wieder Atem und Blick hatten, da war er fort.

Sie aber sahen sich an und riefen: „Er lebt und ist es gewesen, das weiß Gott! Ja er lebt!

Und wie erkannten wir ihn denn nicht? Brannte uns denn nicht das Herz, als er uns die Schrift erklärte? Und von der Güte des Vaters hat er geredet!“

Und nicht hielt sie mehr die Nacht zurück und der felsige Weg, sondern sie eilten in Frohlocken nach der Stadt und sagten es den Elfen: „Seid selig und preiset Gott, denn er ist nicht gestorben, den wir liebten!

Sondern er lebt! Er lebt und wandelt.“

— — — — — — — — — — — — — —

Aber die andern, die Heidnischen, die ihm Liebe trugen, waren voll Sorge und auch von Eifersucht nicht frei wegen ihm.

„Seit er es von den Zweien in Emaus erkundet hat, wo die Zwölfe sind, fängt das alte Unheil neu an! Er hat sein Herz nicht zähmen können und ist hin zu ihnen gegangen! Da aber wird es nun ruchbar werden unter den Juden: Er hat nur sechs Stunden am Holz gehangen und lebt. Und sein reiner Vorsatz, zu sterben, und alle seine Martern, die er litt, bis er zerbrach, wird von ihnen für nichts geachtet werden, sondern dreifacher Grimm wird entbrennen wider ihn!“ So riefen sie.

Und Maria von Magdala, die von den Jüngern eher gemieden war und die sie gerne fortgewiesen hätten, fand den Weg zur Edelsten im Lande und griff in die Asche ihres Herdes und rief sie an: „Herrin, den du errettet hast gegen den Willen deines Gemahls und gegen das ganze Volk, den haben sie

wieder, die, die ihn in das Hosannah und in den Palmenwirbel gehetzt haben! Denn er ist zu Simon Barjonas gegangen und zu den andern, die alle bei ihm Prokuratoren und Präfekten werden wollten, in dem Reiche, das sie von ihm erwarteten. Und selbstbegehrlich werden sie sicherlich auch jetzt bleiben und nicht erkennen, wie nahe das Reich Gottes am Tor des Todes steht! Rette du ihn aus ihren Händen, o Herrin, sonst senden die Juden abermals ihre Bluthunde nach ihm aus!"

„Was willst du von ihm?" forschte die Römerin.

„O Procula. Wir Frauen haben ihn gepflegt, ohne anderes zu begehren, als sein Wort; ja wir sind schon froh, wenn er nur lebt; wäre er auch ferne von uns! Er aber sagt: ‚Pflanzet ihr denn des Menschen Kind in einen Topf und setzt ihn in ein Bruthaus wie einen kranken Blumenstock? Mir ist aufgegeben, dort zu lieben, wo ich leiden muß.' Und er ist also wieder zu ihnen gegangen, ob-

gleich sie ihn jetzt scheu und fremd empfangen und ein Grauen haben vor den Wundmalen und der Schande des Hingerichteten."

Aber Procula fragte sorgenvoll: „War er denn öfter bei ihnen? Sie sagen doch, es wäre bloß ein Gespenst, und wollten an sein Leben nicht glauben."

„Gewißlich, o Herrin; aber er kam wieder und wies ihnen die Hände und sagte: ‚So ihr schon glaubet, daß ein Gespenst Blut und Wunden haben kann, so hat es doch nicht Hunger; mich aber verlangt zu essen.' Und er bat sie um Nahrung und aß vor ihren Augen einen Honigkuchen und das Stück eines gebratenen Fisches, so daß sie zu glauben begannen! Und das kommt herum, o Herrin; das kommt herum!"

„Wie sollte das öffentlich werden?" fragte Procula. „Wenn sie ihn doch aufnehmen und speisen, so haben sie Mitschuld an ihm und werden ihn auch verhehlen."

„Nicht alle," rief Maria in Sorge. „Die

einen, die Furcht haben, und denen er der Bestrafte ist, die murmeln davon. Und die ihn in Wahrheit lieben, denen geht erst recht das Herz über und können sich nicht bändigen und müssen es den Juden ins Gesicht schreien aus unmäßigem Frohlocken: ‚Ihr habt ihn nicht zu töten vermocht! Und nach dreien Tagen ist er erwacht, wie geschrieben steht! Und er ist der Messias, denn das Wort ist erfüllt!' O Herrin aller Gnaden in diesem Lande, willst du ihm abermals, und schändlicher und furchtbarer noch die Not des Todes geben, nachdem du ihn den Händen des Feindes entrückt hast?"

Und sie weinte.

Die Gebieterin des Hauses sah sie an. Aber wie sehr ihr Herz auch stürmte, sie weinte nicht, sondern war voll bewegten Nachdenkens, was jetzt recht und gut sein könnte. Endlich sagte sie: „Sei ruhig, du armes Weib. Er wird leben, denn ich will dem Pilatus alles sagen. Bin ich ihm denn nicht mehr, als

euer Volk, das ihn haßt? Was ich tat, wird er gutheißen. Und wenn er gleich deshalb mit zur Rechenschaft gefordert würde vor den Cäsar, so werde ich dem Tiberius selber unter die Augen treten. Und da ihm dieses Leben klein und unwichtig erscheinen wird, so schenkt er es mir. Der Meister wird leben, Maria. Aber unter euch bleiben darf er nicht mehr."

„Procula, er will nach Galiläa gehen!"

„Auch das kann schwerlich sein. Siehst du denn nicht, Maria, daß ein Meer und zwei Meere gelegt werden müssen zwischen seine Liebe und seine Herde? Sonst wandert er sich die Füße krank, um sie wiederzufinden. Und er muß verschwinden; ich weiß den Ort, wo niemand seiner achtet.

Und glaubst du nicht, Maria, daß diesem Verkünder auch andere Geschöpfe zu erproben auferlegt werden müssen, damit er die alte Herde nicht für die einzige halte? Hat er nicht zuerst gesagt: ‚Wie würfe ich das Brot unter die Hunde, da es doch die Kinder Juda

haben sollen?' Dann, als er einen frommen Heiden sah, da wurde sein Auge groß und staunte: ,Wahrlich, in Judäa habe ich solchen Glauben nicht gefunden.'

Denn ich weiß alles, was er gesagt hat. Zuerst, o Maria, war sein Herz noch enge und er rief: ,Ich bin nicht anders gesendet denn zu den verirrten Schäflein vom Stamme Juda!' Aber dann erkannte er, daß die Samariter besser waren und noch mehr die Heiden. Und er achtete sie fähig für Gottes Reich. So bleibt er nun seines Vaters Kind, wo immer er hinkomme; aber immer größer wird sein Auge werden und immer weiter sein Herz, daß nur eine allzu kleine Heimat hatte bisher."

Da rief Maria: „Wer aber wird ihn dort hegen in der Fremde und seiner sorgen, wie wir es täten; wir Frauen, die wir unser Blut dahin gäben für ihn?"

„Sei ruhig, Maria; es wird ihm nicht fehlen an Pflege und nicht an Liebe. Denn

ich weiß ihm edle Freunde auch jenseits zweier Meere. Aber ihr dürft nicht fragen wo, und ihn keines mehr sehen; und dies ist dein Opfer, du armes Weib: daß du ihn kennen durftest und seine Stimme hören noch einmal, und fortan nie wieder. Es ist schwer, o Maria. Denn er ist in Wahrheit von Gott gesandt und mehr als ein Mensch. Wir aber sind alle sterblich und müssen stehen bleiben, indes er weiter wandelt ins Licht, das unendlich ist. Du kannst und darfst nicht mit ihm."

Da ergab sich das Weib, trotz seiner verstürmten Seele, die so wild begehrte, der Edlen. Denn Procula war klaren Geistes und hoch über andern Menschen. Und dennoch betete sie Jesum an.

II.

Pontius Pilatus, der Landpfleger in Judäa, dem Tullius Gruß und Wohlergehen!

Ich sende Dir, o Tullius, einen Mann aus Galiläa, der sich gegen den jüdischen Hochmut der Auserwähltheit vergangen hat und dem ich dafür harte Pein am Pfahl auferlegen gemußt. Ich bitte Dich, pflege seiner, als wäre er ich selber und ich wäre krank oder wund. Denn er ist vor unserem Gesetz unschuldig und hat viel ausgestanden. Er ist dem Tode entronnen, aber es soll nicht mehr über ihn Rede umhergehen und Unruhe, in Galiläa und in meiner Provinz.

Was nun den Jesus betrifft, den sie den Nazarener nennen, so meinen einige, er sei ein armer Besessener. Andere glauben, es

wäre ein Dämon in ihm, denn er hat viel zauberkräftige Werke hier getan, und wieder andere sagen gar, ein unsterblicher Gott gälte er ihnen. So viel von dem Gerede der Menschen hier.

Was mich angeht, o Tullius, so habe ich ihn gerecht und rein erfunden in allem, aber zu weich. Denn diese Welt ist von Eisen. Und leiden wollte er und nicht streiten.

Handle, o Tullius, sänftlich an dem Sanften. Denn nicht sorge ich, daß er Dir lange am Beutel liegen wird, sondern seine Kräfte sind dahin. Gib Du ihn unter Deine Rosen und den Krokus und die Hyazinthen, so wird er sein wie bei seinesgleichen, und wohl auch dahin sein, wenn der Boreas Floren raubt.

Ich, o Gastfreund und Gespiele meiner jungen Tage, werde Dich bald sehen. Denn Tiberius gönnt mir nur noch ein Jahr, dann will er mich fordern lassen wegen vieler Beschwerden der Juden. Aber sorge Dich nicht, ich weiß, wie ich ihn stille.

Und richte die Becher und Deine Blumen, nach denen mich sehr verlangt. Denn hier ist es dürr, auf dem Lande wie in den Herzen, o Tullius."

— — — — — — — — — — — — — —

„Procula der Placida Metella Gruß!

O Placida Metella, Freundin meiner Seele! Pilatus sendet Deinem Bruder einen Weisen aus Galiläa, den sollst Du mir pflegen. Denn wir haben mehr Schuld an ihm, als Pilatus glaubt und als er wohl Deinem Bruder schreibt.

Die Keren haben ihn gemieden, weil uns das Herz zerbrochen wäre mit dem seinen. Aber auch so nicht wäre er gestorben, das glaube mir, Placida! Denn kein Sterblicher kann der sein, der aus des Plautus Wort: ‚Gesegnet, der mir übelwill!' ein ganzes Leben gestaltet.

Wir wissen auch, trotz des Attis und des Dionysos und des Adonis, nichts von einem

leidenden Gotte; sondern sie alle siegen, und lachen unser wohl gar. Dieser aber sagt: Auch Gott muß büßen und durch Schande und Schmerz und Tod gehen und alles Leid mitleben, das so reichlich gestreut ist auf Erden.

Placida, meine Geliebte, die Du den herrlichen Gatten verloren hast und alle Söhne, Unsterblichen ähnlich an Gestalt und Sitte: Erkennt Dein Herz, was dieser sagte? ‚Ich bin des allbeseelenden Gottes Kind und gebe mich hin, zu trinken jegliche Galle, die er in den Becher des Lebens getan!'

Was sind unsere Götter? Sie schweigen, wenn wir schreien. Dieser sagt: Leide selber, o Gott mein Vater, denn sieh, ich liefere mich hin.

Laß Dich die Wundmale, die ihm Schande bringen, nicht schrecken und sein schmales Antlitz nicht kümmern, noch sein gar elendes Ansehen. Und denke, daß, wenn Gott selber Kummer leidet, er es nicht kann, gesalbt und glänzend und hoch und stattlich, das klirrende

Schwert an prahlenden Hüften. Sondern leiden heißt wandeln in Verachtung.

Dies, o Placida Metella, Dir und Deiner Nichte Julia, die, wie alle berichten, ein herrliches Mädchen geworden ist und schön von Ansehen wie in der Seele. Schließt Euch um ihn, denn Ihr seid wert seiner Lehre, Ihr Edlen und Leidenden.

Pilatus glaubt, er stürbe bald. Aber gebt ihm nur Arme und Leidende, die er trösten und lieben kann, so muß er leben und kann nicht das dunkle Los erringen, so viel er es sucht. Denn ewiger als die Gefräßigkeit des Hades ist sein Hunger nach wahrem Leben in der Liebe."

— — — — — — — — — — — — — —

Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!"

Der Vielumstürmte war des müde. Wohin er kam, entzweiten sich die Menschen um

seinetwillen und hinter seinen Schritten tobten sie widereinander. Auf dem Schiffe aber konnte er nicht fliehen aus ihrem Irrtum zu dem Frieden seiner Seele, sondern um ihm blieb stehen der unholde Zwiespalt, wie der Fiebertraum über einem, der im Schlafe stöhnt und ihm nicht entrinnen kann.

Der Heiligste war dem Pilatus gehorsam gewesen. Denn er wußte, weiter auf die Fahrt sende ihn der Vater zu denen, die noch unrein hießen.

Und im Schiffe taten sich die einfachen Herzen der Knechte und Sklaven weit auf vor ihm und auch viele von den Seeleuten sagten: ‚Er ist, wie noch keiner war. Denn er ist ein Mann und ein Kind'. Und glaubten zu Anbeginne wohl, daß sie herniedersähen auf ihn, wie zu einem Kinde, das in seiner Güte und gottgewollten Heiterkeit alle Herzen tauen macht und weiß es nicht. Aber wenn einer ihm, Wohlwollens voll, eine Ansprache bot oder Frage, dann drang der Gott durch

sein Kindestum. Aus den gesenkten und blumenstillen Augen brach, wenn sie sich erhoben, der himmelfarbene Strahl der Ahnung und der Kraft, und ein Wort, das jeden in die Seele traf, war sein.

Denn keiner hätte es voraussagen können, was für Antwort er geben würde. Aber wenn es gesagt war, so fühlte jeder: Es gab kein anderes Wort.

Darum wußten sie, er war der Kern und die Wurzel und das Geheimnis ihres eigenen Wesens. Unverrückbar wie das Himmelszeichen des Wagens, der sich nur um sich selber dreht und allein von allen Gestirnen nicht untergeht im Ozean, so war dieses Menschenkindes Wesen. Weich wie der Westwind, wenn einer litt; aber furchtbar und flammend wie glühend Eisen gegen alle Härte des Herzens.

„Es ist ein Gott in ihm," sagten die einen; aber die andern riefen dawider: „Er hat den Dämon und bringt uns Unheil."

Und besprachen sich und wollten ihn opfern dem Poseidon.

Da war wilder Hader auf dem Schiffe entbrannt. Aber die Nacht hatte den Ozean verdeckt und ein entsetzliches Unwetter vereinigte die Kräfte aller zu verzweifeltem Schaffen. Verbissen und stöhnend vor Mühe und Grauen ruderten sie und arbeiteten. Als sie aber alle zu sterben meinten, da schrie der sonst stille Mann aus Galiläa das Meer an und schalt es.

Und siehe, es kam langsam ein überirdisch weiter und blauer Morgen über die See und ein lieblicher Wind führte sie an Rhegium vorüber.

Fortan mieden ihn die, so ihn gescholten, und die andern liebten ihn und sagten: „Herr! Herr!“ Er war wie ihr Kind und dennoch wie ihr Meister.

Aber einer der Sklaven war mit einem Ruder erschlagen worden um seinetwillen, und ein Jüngling, der ehedem wild gewesen

und rot, war für lange Zeit blaß geworden wie weißer Asphodelos. Denn er hatte fast all sein Blut verloren durch einen Stich, darum, daß er gesagt hatte: „Dieser ist von Gott, und demütig sollt ihr werden wie dieses Kind, das im Herzen voll Sanftmut ist und voll Geduld. Fort mit den übermütigen Göttern! Gott herrscht nicht nur, das wissen wir jetzt. Gott dient auch und leidet. Und was: Ihr, ihr wollt herrschen, mißgeschaffene Seelen? Alles, was herrschen will, das ist vom Verderber!"

Und Tag und Nacht und Nacht und Tag war Er nicht allein und wäre so gern allein gewesen, des Seele so einsam war; und alle weltlichen Händel waren dicht um ihn. Und immer die üble Nähe der Blendlinge des Chaos. Ihre Marktgedanken und ihr schmutziges Wort stillten sich nicht und nimmer.

— — — — — — — — — — — — — —

Jetzt aber endlich weilte er zwischen Rosen, und die Rosen blühten hochauf vor lauter Liebe und herrlicher Lebenskraft. Er jedoch stand stille und hager und blaß unter ihnen in dem strahlend weißen Kleide, das ihm Tullius gegeben hatte, und rührte sich kaum, so daß sie sagten: ‚Er ist wie eine Grabstelle mit schmerzlicher Inschrift.'

Alles an ihm schien milde Schwermut und nur seine goldbraunen Locken waren reich und dufteten jung. Aber in den strahlenden Augen war ein tiefer Traum.

„Warum bin ich hierher gestellt und was ist mir für ein Kelch beschieden?"

— — — — — — — — — — — — — —

Die Blumenvilla war des Tullius Herz und Schwermut zugleich. Denn seine Rosen waren nicht unsterblich und er hing an ihnen mit gleicher Angst der Liebe, wie an Julia, seinem geheiligt schönen Kinde. Und nahe

den Rosen herüber sahen die Grabdenkmäler Roms, eines neben dem andern, endlos und nachdenklich.

Es lief die appische Gräberstraße, die nach Mittag führte, dort vorbei und auch die Straße lag in Blumen, in Blumen, in Blumen. An ihren beiden Seiten waren Busta und Tumuli, wie sie die alten Heroen gehäuft hatten oder die Kelten. Aber diese Hügel waren nicht einfach grün und mit Rasen bedeckt, sondern sie glühten herausfordernd in roten oder gelben oder blauen Blüten.

Auch kleine Tempel und andere Grabdenkmäler, zierlich oder gewaltig, nach griechischer oder tuskischer Weise, standen reichlich an der Straße und prahlten mit ihrer Schönheit und riefen mit ihren Inschriften die Menschen an, die noch lebten. Winden, Wein und Efeu rankten an den Säulen umher; sie schwenkten und winkten wie Feldzeichen, wenn sie der Wind belebte, und über all diesem Tode, der langhin und viele Stunden an die

Straße gebannt war, siegte die Eitelkeit und das Blühen und die Freude.

Wenn aber der Wind nicht mehr an den zierlichen Säulen erklang und die Pinien und Zedern zu rauschen aufhören, da kam oft gegen Abend bis in den stillen Garten des Tullius der Geruch der Wachsfackeln und das Weinen der Leidtragenden herüber, die da ihre Toten an den Rand des großen Lebensstromes beisetzten. Und die Scheiterhaufen loderten hoch mit blauem Rauch, und schmerzlicher Brandgeruch wehte von ihnen, trotz aller würzigen Hölzer, die sie unter ihre Toten legten.

Und das gab der Schönheit der Rosen des Tullius ein Wehen des Schauers und des Sinnens.

Aber nicht lange.

Denn hinaus zogen wohl die Totengeleite mit Weinen. Wenn aber die Brände verlodert waren, und die Asche in die Urne gesammelt oder wenn der Sarg in seiner Gruft

schlief, dann bliesen die Flöten! Erst traurig und schön, dann aber immer lebenstrunkener und beim Heimgang jauchzten sie: ‚Wir, wir leben noch!' Zithern, Zymbeln und Handpauken erbebten im Lobe des Dionysos, und wo dem Gräberbereich außen eine Schenke lag, da warfen sie den Eibenkranz fort und setzten sich Efeu, Rosen oder Weinlaub ins Haar, tranken und sangen und vergaßen das dunkle Tor in die Erde, durch das einer der ihren gegangen.

Denn überall lacht das Vergängliche über die Ewigkeit; am hellsten und törichtesten aber, wo die Erde empfängnisreich ist und der Gott viele Gestalten hat in Landschaft, Wasser, Baum, Kraut und Tier.

Und diese Feste des Lebens über den Tod, diese prangenden Begängnisse, diese goldenen, großen Brände, die laut knallend und mit lustig emporlodernden Feuerzungen den schweigenden Abendhimmel höhnten und Flügel verhießen, diese Bestattung recht nahe

bei dem täglichen Lustwandeln aller Eitelkeit, dies Flötenklingen und Harfenzittern und das Evoe, wenn selbst die Sonne sterben mußte im Scheiterhaufen der Abendwolken, all dies hörte der Heiligste mit Staunen und mit Gram.

Von Osiris sangen sie und von Adonis, die alle Götter waren, und dennoch unter die Erde mußten ins namenlose Schweigen; aber immer wieder brächen sie ans Licht. Und zu dem Göttlichen drang der jubelnde Ruf der Vorüberrauschenden: „Hoch sollen blühen die Rosen des Tullius! Vergänglich sind sie, aber schön!“

Und Tullius, der es hörte, lächelte still; — der Nachdenklichste unter den Römern.

— — — — — — — — — — — — — —

Vor vier Lustren war dem Tullius eine nordische Sklavin verkauft worden, die war aus uraltem Fürstenblut, das von Göttern herzuströmen sich rühmte. Geisel

war sie gewesen, als die Friesen und Katten mit den Westfalen hielten und dem Augustus ein Heer verdarben, und wurde darum verkauft. Sie war heiliger Geheimnisse kundig und der nachdenkliche Tullius, der sonst die Weiber nicht suchte und hagstolz geblieben war, ehrte sie hoch. Als sie ihm aber ein Kind gab, da nahm er sie zum Weibe, obwohl dieses Kind nur ein Töchterlein war. Die lichte Frau aus dem Norden aber dachte an nichts als an das eisengraue Meer in ihrem harten Lande; so sehr auch Tullius über so verkehrte Sehnsucht den Kopf schüttelte.

„Ebenso könntest du nach dem Hades Heimweh tragen," sprach er zu ihr. Aber sie erwiderte: „Wer sagt dir, daß ich nicht verlange nach ihm?"

Und sie kündigte den Monat und den Tag ihres Hinganges an.

Einmal bat sie den Tullius, zärtlich und schmeichelnd wie nie, er möge ihre Asche an den Rand des grauen Meeres bringen, wo

die Robben liegen. Dort sei eine Bucht mit dem einzigen Hügel weit und breit, wo drei große Buchen ständen und eine Eiche. Er sollte ihr aber dort ein Mal häufen, wie es ihr Volk seinen großen Helden zur Ehre täte; damit die Katten sähen, nicht schmachvoll habe die Fürstentochter in Rom geendet.

Und er tat um der seltsamen, stillen und lichtgoldenen Frau willen die weite, furchtbare Reise, um sie zu begraben.

Dort aber gewann er sich das Herz seines Schwagers Chrodus. Der war ein wilder Seefahrer gewesen und hatte viel Kriegstat und Raub hinter sich. Aber er war krank geworden darauf und saß jetzt allein und sann nach, warum ihn alle Mannheit verlassen hätte und ob er seine Schmerzen nicht durch das eigene Schwert sollte enden. Da sagte ihm Tullius: „Komm mit nach Rom; wir haben viel Arznei und Bäder und Ärzte: die werden dir helfen und gegen deine Schwermut ist der blaue Himmel gut und der helle

Wein, und immer ist es bei uns grün." Da faßte den Chrodus das alte Heimweh nach dem Süden, den er von seinen langen Kriegsfahrten her gar wohl kannte, und zog mit Tullius und war ein Bundesgenosse der Römer; hochgeehrt bei ihnen wegen seines Ruhmes und seiner Taten.

Julia aber war das einzige, was Tullius behielt von der wundersam stillen, goldhaarigen Frau aus dem Lande der Nebel, und er war stolz auf das göttliche Blut in ihren Adern. Und auch alle andern, die das Mädchen sahen, glaubten daran, daß Freya einem irdischen Manne Kinder geboren. Denn sie war schöner als eines der Mädchen, die in der gewaltigen Stadt blühten und als alles, was an Bildwerken großer Meister aus vergangenen Tagen überblieben war.

So daß diese Schönheit sogar das Volk ergriff. Und selbst Tiberius ließ ihr von seinem Felsen im Meer Geschenke senden und sagen, er sei ihrem Vater gut gesinnt, weil

nichts als Schönheit um ihn wäre und nicht das geringste Arg.

Julia war in allem erfahren und unterrichtet worden und hatte all dieses still besonnen. Die laute Welt mied sie gerne; war ihr aber nicht zu entrinnen, dann wußte sie den Menschen gar wohl zu antworten; selten und ungern im Spotte, stets aber bewußt und klar, fast immer gütig, auch wo sie mahnen mußte.

Niemand aber drang gänzlich bis an ihr Herz; am nächsten noch ihr Vater, dann ihres Vaters Schwester und ein weniges auch der Bruder ihrer Mutter, Chrodus der Katte.

— — — — — — — — — — — — — —

Im Anfange schien es, als seien die Rosen und die anderen stillen Blumen und die Lorbeerbüsche des Tullius alles, an dem der Göttliche auf Erden Genüge hatte. Er ging unter dem schwülen Lebensdunste dahin

und die prangenden Glutblumen, an einer unauslöschlichen Gottessonne, warfen ihren Widerschein wunderbar auf die schmalen und blassen Wangen des Heilands, der all diesem Geschenk so nachgiebig war wie zerrinnender Sand.

Tullius aber wußte, wie sehr sich der Geheiligte aus diesen Rosen grämte in Heimweh nach seiner unscheinbaren Herde und dem steinigen Lande, und er hütete ihn mit zarter Achtung.

Die übermütigen Römer spotteten: „Tullius hat unter seine Blumen, gleichsam als Scheuche, einen kleinen und mageren jüdischen Rabbi gesetzt!“ Aber Tullius erwiderte ihnen diese Worte: „Er ist nicht Jude und nicht Römer, denn ich weiß, seine Seele bildet sich still heraus über all diese Grenzen der Stämme. Wenn ihr ihn nicht nehmen könnet als Kind, aber wie euer eigen Kind, das ja auch stets euer Gott ist und vor dessen Auge ihr, so es euch in seiner Reinheit anschaut, in Ehrfurcht er-

bebt, so bleibt fort von ihm. Denn ihr seid ihm ferne, auch wenn ihr glaubt, ihm Liebe und Gnade zu erweisen."

Und er ließ keinen der vorlauten Gastfreunde an den Duldenden und Reinen heran, der viel bei den Blumen saß und sie mit stillen Augen segnete.

Sie kamen aber in lachenden Bündeln, die Arme umeinandergelegt, öfter heraus; die Jünglinge und Männer von Rom. Die Wenigen lockten des Tullius Rosen, die Vielen kamen um seiner schönen Tochter willen, von der die Knaben in den Sommernächten mit offenen Augen träumten.

Und wenn einer von den Künstlern aus jener Art, die immer einsam ist, einen Mädchenleib in Ton formte, so begehrte sein Herz in Leidenschaft, die Götter zu erstürmen und eine Julia zu schaffen.

Und das Goldbraun ihrer Haare suchten die Maler aus ihren Farben zusammen und seufzten tief, denn sein Glanz war nicht zu

erreichen; viel weniger aber das stille Sinnen ihrer Augen.

Das nun lernten die Jünglinge aus vornehmen Geschlechtern nie, daß sie Julien mit Unmerklichkeit und sorglicher Ehrfurcht nahen müßten, wie man doch zuerst jedem herrlichen Tier des Waldes oder einem wilden, schönen Vogel begegnet, die neu in bittere Gefangenschaft gekommen sind.

Denn keiner wollte es sehen, daß dieses schönste Geschöpf im allmächtigen Rom durch das Leben ging, als wäre sie umgittert und wie in Fangmaschen, die ihr den Atem beengten.

Die jungen Helden konnten herrisch die Erde unter sich zwingen; dieses Mädchens angstvolles Herz aber nicht. Und immer noch priesen sie sie mit allzu lauten Worten und warben kühn und stolz um sie, an sich selber glaubend; darum, weil sie Männer zertreten hatten.

So viel von den Rittern Roms.

Die Griechen aber, die vorsichtig und leise und fein waren, hatten auf den Lippen beinahe stets den Zug schamlosen Wissens; und erschrak Julia vor Rom, so würgte ihr Unbehagen die Kehle, wenn einer kam aus Syrien oder Griechenland.

Die aus dem Norden aber, deren hilflose Ungewandtheit sie rührte, sah Julia nur an, wie man mit vielem Mitleid gute und schöne Tiere liebt. Innig gebt ihr ihnen euer Herz, aber sie sind andere Geschöpfe; ganz andere.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Rosen flammten, alle Sträuche blühten, die kühlen Marmorsäulen wurden sonnenwarm, und in den unerhört klaren, durchgoldeten Wasserbecken standen jetzt die Fische dort, wo es kühl und grün blieb.

Um Julia aber leuchtete und prahlte die goldene Jugend Roms, trügerisch und schön wie der Tag und das Leben. Diese Jüng-

linge gingen neben ihr und vor ihr her auf den Gartenwegen.

Sie hatten sich erst die Gemmen und Gläser des Tullius, dann seine Muränenteiche besehen und endlich die berühmten Rosengärten. Als sie nun unschlüssig standen, was sich ihnen noch bieten wollte, rief der eine, Akatus mit Namen, nach Julia zurück: „Kleine Hausgöttin! Ihr habt doch seit heute eine hebräische Merkwürdigkeit, einen Halbgott aus Galiläa? War denn so etwas in dieser gottlosen Zeit überhaupt zu erlangen?"

„Ich hörte wohl, daß er beim Vater sei, begegnete ihm aber noch nicht. Er ist immer allein bei den Blumen ganz hinten in den Gärten," sagte Julia, und ihre blassen Wangen waren dunkel geworden.

„Wir wollen ihn sehen, wir wollen ihn sehen," lärmten die Jünglinge.

Julia blickte sie mit großem Ernste an und sagte: „Das bleibe euch unerlaubt."

Aber da kam leise über den Kies, und

zwischen unendlichem Blühen, der Heiligste mit sehr bleichen, schmalen Wangen und kleinen Schultern daher, unscheinbar und nicht groß.

Alle schwiegen; aber einer lachte, und das klang böse und schamlos in das heilige Blühen der Frühlingsstille.

Belustigt schauten die einen, unbehaglich die andern, und die von den jungen Rittern, welche Krieger waren, hatten ein leise abschätzendes Mitleid mit dem Stillen, denn er war gar gering von Ansehen und ein Faustschlag konnte ihn zerbrechen.

Massilo aber, kurz, wollhäuptig, breit und knochig, dem sie nachsagten, er habe Afrikanerblut in den Adern, meckerte immer noch, als hätte ihn eine Ziege das Lachen gelehrt. Er wollte rufen: „Sehet, sehet, was für ein Halbgott," und konnte nicht, weil ihn der Krampf des Gelächters hinderte, daß ihn gefaßt hatte, als er jähe und so sehr das Gegenteil dessen erblickte, was er selber war an Leib und Seele.

Da hob der Tiefsinnende seinen bescheidenen Blick von der Erde und sah alle an; schuldlos, ohne Kränkung und fragend wie ein Kind.

Und als diese Augen, die offen waren wie ein dunkelblauer Tag, in die giftig und schwarz funkelnden des Massilo sich legten mit der stillen Frage: Was höhnst du mich? da brach das stößige Lachen jählings ab.

Die andern Ritter aber standen wie vor etwas Fremdem, das man nicht liebt und von dem man sich ohne Behagen und kurz abwendet. So wollten sie Julia mit sich nehmen; nur Akatus, der immer Überflüssige, tat noch eine Frage, deren Betretenheit er versteckte unter schnödem Tone:

„Willst du etwas von uns, Fremdling?"

„Nichts, als sagen, Friede sei mit euch," sprach er und seine Stimme war milde und belebend wie der Südwest, der da kommt über winternachts und tuet allem wohl.

Julia aber trat hinter den Jünglingen, die sie verdeckt hatten, hervor und zu ihm.

„Meister, ich will mit dir gehen; mit dir allein!"

Da blickte sie der Verklärte an. Und um sein Herz, das immerdar gewohnt war, alles zu ahnen, ohne daß eine deutliche Sprache es ihm sagte, schlang sich ein Weh. Mit großer Trauer sah er sie.

Als seine Jünger ehemals den Berg Moriah verwundert bestaunten, da waren ihm Tränen aus den göttlichen Augen gebrochen, denn er fühlte, daß dessen Verwüstung nahe wäre.

Und jetzt wandte er sich und verhüllte das Antlitz. Staunend sahen die Ritter seine Locken, dunkel und schön wie Krokusblüte.

Da gebot Julia den leuchtenden Jünglingen: „Wenn ihr mir gut seid, so gehet zu den anderen Gästen. Ich folge euch bald; aber jetzt laßt mich mit Dem allein."

Da wallten sie und klirrten davon, erst stille. Aber schon hinter der nächsten Hecke erhob sich ihre Rede verwundert und geringschätzig. Und Massilo schalt sie alle, denn

er war voll Gift, weil ihm sein Lachen abgerissen worden war von einem einzigen stillen Blick des schwachen kleinen Juden: „Wo ist denn euer Witz geblieben?“ Und Akatus schwor ihm zurück: „Wahrlich, wenn er nicht des Tullius Gastfreund wäre, ich hätte ihn zu den Viehställen gewiesen, wohin er gehört.“

Da sagte einer, Nerva Pomponius: „Mit Staunen füllt mich euer Reden. Ist es eurer Würde angemessen, sich zu ereifern über so einen Schwächling aus niedrigem Volk? Betrachtet ihn doch, wie man eine kränkelnde Pflanze sieht, vor der man dem Gärtner je nach Gefallen sagt: Tue sie weg oder lasse sie, damit man wisse und sehe, wie lange sie macht.“

Und das war alles, was beim Anblick des Heiligsten jene empfanden, deren Väter die bewohnte Erde erobert hatten, deren Söhne aber dereinst jedem Spottbilde von zerüttetem Cäsar sagen sollten: Gott, du Gott, wir beten dich an!

Julia aber hatte den Verklärten gefragt: „Warum weinest du, Meister? Haben dir jene weh getan?"

Da sah sie der Todüberwinder liebreich an und trauervoll. „Bist du bereit, zu glauben, daß Gott der Vater ist und seine Hand auch hat dort, wo die Wurzeln der Bäume sind und die Toten?"

Bei dieser Rede wurde ihr das Herz klein vor Schreck, denn sie verstand ihn. Aber sie entgegnete dennoch: „Muß ich denn sterben, ehe ich weiß, wer dieser Vater ist? Du, Du: lehre mich ihn und sein Wort, denn du bist von Gott!"

Und der Erlösende sprach: „Gesegnet sei jede Stunde, die du leidest, denn du wirst die Seligkeit der Freien gewinnen. Geh hin in Frieden, mein Kind."

„Ich gehe, um wiederzukommen," sagte Julia; „und ich will dich immer wieder hören."

Der Entrückte aber ging fort zwischen den

unermeßlichen Blütenwänden des Tullius und über dessen Blumenfelder.

— — — — — — — — — — — — — —

Und des Abends, da saß Julia zu seinen Füßen und sagte flehend: „O Heiland, sie reden, ich wäre schön und beglücke. Ich aber weiß, daß ich sie betrüge: Nichts an mir hält das Alter aus und selbst das, was mir in alten Tagen bliebe, meine sinnende Seele, ist ein Spiel der Götter!“ Und sie schrie noch einmal und leidenschaftlicher: „— ist ein Spiel der Götter! Das rufe ich dir zu, du, der Gott nahe ist, in höchster Not! Denn ob mich die Götter nicht gänzlich vernichten werden, oder der, der sie alle faßt, darüber weiß ich keinen Trost.“

„Wenn du doch sagtest,“ antwortete der Lichte, „daß Ein Vater alle die umfaßt, die ihr Götter nennet, dann faßt er auch alle Liebe dieser Welt. Nimm alle Liebe auch in dich auf, und du bist sein und ein Teil von ihm.“

„O du, o du, wie kann ich das!"

„Es ist an dem, ob du es willst, meine Julia."

„Ich will, ich will!"

„So laß den Vater diese Rosengärten den Kranken aus der Suburra schenken und vermag ihn weiter, all das Seine zu verkaufen und es den Armen zu geben. Ein Kleid und das Mitleid der Menschen ist genug für dich. Dir aber soll alles, was du hast, und die Kraft deiner ganzen Liebe immer noch zu wenig sein für die Darbenden, denen du dienen und eine Magd sein sollst. So wirst du den Tod nicht kosten; denn ewiglich bleibst du in der Liebe."

Da aber sagte das Mädchen: „Ich bin aus altem Geschlecht, o Heiliger, das viel Raub verübt hat und sich niemals vor den Geringeren beugte, und mein Vater wird sagen: ‚O du Kind, das ein Osthauch kränkeln macht und ein Becher säuerlichen oder abgestandenen Landweins vergiftet, wie willst du arm sein?'

Und auch bin ich zaghaft in der Seele, o Meister. Wenige reden ähnlich wie du und noch nie war einer so strenge im Fordern. Dagegen steht nun aber, daß alle andern es sagen oder durch ihr Tun beweisen: ‚Es gibt nichts als dieses kurze Leben.‘ Und wem soll ich glauben, daß etwas ist jenseits der Aschen-urne? Diesen Vielen oder Dir?“

Da sagte der Heiligste traurig: „Ein anderer Weg zum Leben, als all diesen Trug hinzuschenken, ist nicht.“

„Ich gebe zehnmal, hundertmal soviel,“ rief Julia, „als ein Ärmerer gibt, und tue viel mehr Gutes als alle, die besitzen!“

„O Julia; nicht auf das, was du mehr gibst als andere, sieht der Vater; und das sehen nur du und euresgleichen. Der Vater achtet nur, ob du alles gäbest.“

Da setzte sich das Mädchen hin und verhüllte sein Antlitz.

Als der Geweihte sah, daß sie nicht gänzlich glauben konnte und ihre hilflosen Schultern

von dem Stoßen der Tränen erzitterten, ging er fort mit verwundetem Herzen.

„Vater, Vater, o wie steinern und unerreichbar sperrst du die Reichen von dir."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Von diesem Tage an, da das Mädchen sein Haupt verhüllt hatte vor ihm und sich abgewendet, da wußte der Ewige, wie er bald wieder nichts hätte, wohin er sein Haupt betten könnte, und keine Heimstatt.

Denn wiewohl Tullius ihm die Hände auf den Arm legte und ihn liebend beschwor: „Heiliger Freund, o bleibe," so wußte er doch, daß ihn der Geist bald wieder werde von hinnen treiben.

Auch war in diesen Tagen Kunde gekommen von den Freunden in Judäa: Jene, so Jesus hinterlassen hatte mit dem Zuspruch, „teilt euch aus in der Welt und euer Zweie sollen sich mehr als genug sein," die blieben

beisammen wie eine Herde und viele unter ihnen wollten die Gemeinschaft leiten und regieren. Denen ging es zwar um die Seele, aber es ging ihnen auch um dieses, ganz dieses Leben, denn sie waren eine Genossenschaft geworden, die sich gesichert hatte um einen gemeinsamen Beutel.

„Seid einsam wie ich."

Aber das vermochten sie nicht, sondern scharten sich, und darum war ihre Lehre schon anders geworden als die seine, die da hieß: „Liebt euch, aber mehr als den Nächsten liebet Gott den Vater." Sie aber, indem sie anderen halfen, halfen sich selber. Und stritten schon, wiewohl selten, um Geld; mehr schon um Obrigkeit und alle gegeneinander um das Wort Gottes, das jedem anders ist und streitlos nur dem Einsamen.

Und um jene Zeit erglühte des Heiligsten Herz und sagte sich: „Auch du warst gerne gesellig und hast doch alles von der Wüste bekommen, da du allein warst. Und Gesellig-

keit ist ein irdisch Gut wie Geld und weiche Kleider und Teppiche auch. Nun machen sie einen Nutzen aus der Geselligkeit und helfen einander und führen zwar ein innig Leben, aber doch wieder dies Leben; dieses hier, das irdisch ist, und schenken sich einander, statt daß sie sich absondern und sich den Heiden schenken, die noch nicht wissen, was die Liebe wirkt.

Auch Gemeinsamkeit ist Besitz. Und Besitz macht irdisch bis in die Seele hinein. O Vater unser aller, gib du uns deine Gnade, denn nichts vermögen wir!"

Während er so litt und stritt, da kam nun Tullius abermals zum Heiligsten und sagte: „Geh du nicht fort, sondern hilf meiner Tochter, denn sie ist traurig auf den Tod. Jeden Winter, wenn wir in Rom sind, meine ich, sie stirbet mir vor Leid. Ich habe sie wohnen lassen auf meinen Landgütern und Chrodus hat sie auf seine Burg am Vorgebirge von Rhegium geführt. Aber in den Wäldern

schauerte ihr und von den Türmen des Chrodus ebenso wie von meinen Gärten in Surrentum, die doch den hesperischen verglichen werden, schaut sie die Tage und die Nächte lang über das fischwimmelnde Meer und hat tote Augen. Auch nicht die Musik vermag viel über sie. Denn wohl ist sie gerührt und weich, wenn die Töne begonnen haben. Aber dauert es länger, so wird sie wieder müde und traurig. Und selbst Homer bringt sie nur zu langem, tiefem Nachsinnen, ohne daß sie redet.

Und, mein Freund, die Kunst der Maler und die wunderbaren Bildwerke aus Griechenland achtet sie gänzlich gering, die doch unser aller Stolz ausmachen."

Der Göttliche aber sah den Vater an und sprach: „Doch, o Tullius, ist sie auf dem Wege zu dem, der das ewige Leben hat. Denn irdisch und den Sinnen gefällig sind all diese Dinge, die ihr so hoch preiset. Und wer der Form und dem flüchtig Erschienenen

zu viel dient, der hat sich an den Tod gehängt und stirbt ihm alles unter Händen weg. Sie aber, was sinnet sie, und hat sie dir Wünsche gesagt?"

„Sie will immer nur hier sein, in den Blumen; aber ich weiß, es ist deshalb, weil sie da nahe an der Straße wohnt, wo man die Toten bestattet. Und wenn ich sie fortziehen will, mit sanfter Gewalt, weil meine Blumen sterben und unansehnlich werden, ja häßlich und traurig, dann bittet sie mich am meisten, bleiben zu dürfen. Im Herbst, o du Guter, wenn der Boreas die Flora raubt, da ist ihre Wehmut beinahe heiter und sie nickt still zu dem allen, und liebt die Springbrunnenbecken, die da trocken liegen und voll dürren Laubes mehr, als in der heißen Zeit, da sie sprudeln, — und ist in Gedanken.

Und einmal sagte sie zu diesen Blättern, Placida hörte es: ‚Wir alle...‘

Und wenn die Astern dürr sind und die letzte Rose frierend zerfällt, dann spricht sie:

‚So sind wir Menschen doch nicht allein auf Erden.‘ Darum, o du Meister, der das Leben gibt, nimm ihr diesen Tod, der immer in ihrer Seele wohnt. Denn all dieses ist nur Todesangst: du aber kannst ihr die Heiterkeit der Seele geben.“

„Du irrst,“ sagte der Entrückte; „diese Heiterkeit hat sie und kennt den Anfang ihres Weges. Sende sie nicht mehr zu mir, sie käme denn von selber und in starkem Glauben. Auch dann aber wirst du nicht Freude haben an mir und ihr, denn mich hat der Vater nicht gesandt, das Dasein der Reichen zu loben, wie ihr es führt. Warum denn bittest nicht du mich: Heile meine Seele?“

„Meine Seele ist klar und nichts ist ihr fremd,“ sagte Tullius. „Was willst du heilen?“

„O du Tor,“ rief der Gotterfüllte. „Was plagst du mich dann, Julien den Tod aus der Seele zu reden, wenn alles dir klar ist und gut? Denn dann wird der zeitliche Tod

dir nicht wehe tun, den sie bald sterben wird."

Da schrie Tullius auf: „Mensch!"

Jesus aber sah ihn lange und tröstend in die Augen. „Ihr Weg ist gut, o Tullius. Bringe nur du ihr keine Irrgänge in die Seele, wie du sie in deinen Rosengärten angelegt hast."

Und er ging fort durch das Blühen, das so unsterblich schien. Tullius aber stand mit blutender Seele lange, und die Angst hatte alle Farbe aus seinem Antlitz weggefressen um Julia, sein Kind.

Als ihm aber der Wind die ersten fallenden Rosenblätter in die Falten seiner Toga trug, da brach die Starrheit des Brütens und er erkannte und weinte heimlich.

— — — — — — — — — — — — —

Und es ging auch Placida Metella, der Tullius verraten hatte, wie der fremde Verkünder aus Galiläa den Tod der Julia vorausgesagt hätte, in herbem Weh aus, ihn zu suchen. Denn er war unstet da und dort; erst in den Rosen, dann in den ganz offenen und flachen Gärten, wo die noch jungen Blumen ihre Blüte erwarteten, und endlich ferne bis zu den Hügeln, hinter denen die Berge kamen und lange währte es, ehe Placida Metella ihn fand.

Aber nicht warf sie sich ihm zu Füßen demutvoll wie ein Kind, und seine Knie umrang sie nicht mit dem Flehen: Meister, du mein Herr! Denn sie war kein armes Weib, sondern eine Römerin, und so blieb ihr dieses versagt: sich zu erniedrigen mit Lust.

Sondern sie ging auf ihn zu, in Tränen zwar, aber voll starkem Begehren und rief ihn schmerzlich an: „Wie bist du von Gott, du Rabbi, wenn du nur Leid gießen willst in das trauernde Herz einer so Guten!“

„Wer ist gut?" fragte der Galiläer. „Es ist nicht genug, daß man dem Nächsten nicht schade und nicht einbreche in seinen Frieden. Ihm geben mußt du dich gänzlich, und alles was dein ist. Das aber weiß sie und muß nun leiden und nach dem Vater seufzen, bis der ihren Durst stillt. Und wahrlich, das wird nicht erfüllt werden vor deinen Augen oder Ohren; sondern dort, wo der Vater ihren Schmerz in den Händen wiegt. — Wer es fassen kann, der fasse es."

Und entzog sich ihr und ward abermals unstet. Und sie fanden seine Spur nicht mehr, so sehr sie fortan nach ihm schickten und suchten.

Da sagten sie: „Er zürnt uns, weil wir nicht alles hingeben für tückische Sklaven und Gelichter. Wer sind sie denn und welche Liebe verdienen sie, die im Zirkus heulen: Töte, töte! Seine Armen in Galiläa waren friedlich und still und brachten ihr Leben damit hin, in Gottes Angesicht zu sehen. Das tun diese hier nicht."

III.

Den Herrn aber trieb der heilige Hauch in die Berge, von deren höchsten eben der Schnee abging und er ruhte aus und stand staunend vor einem tosenden Schmelzwasser; das stürzte in die Klüfte; überreich! Aber leicht wie ein Knabe, der sich des Überflusses eine Mütze voll nimmt, stand der beginnende Arkus einer Wasserleitung unten am Rande der tosend erfüllten Klüfte und stob in frohen Bogensprüngen davon, der Aquädukt, der Stadt zu. Und oben über die Kluft winkte und wehte lustvoll das besonnte Strauchwerk und wilde Mandelbäume blühten aus dem Grünen heraus. Unter ihnen aber, wo das lebendige Wasser in die Sonne stäubte, stand der Teil eines Regenbogens vor der dunklen Kluft, wie das Bild des farbigen und trügerischen Lebens.

Durch sein Licht eilen die Geschlechter, wie die Legionen Tropfen es durchsprühen. Der Regenbogen, das Leben, steht; die Tropfen wechseln. Aber Urding sind auch nicht die Farben, und alle Wahrheit dieser geliebten Erscheinung steht weit außerhalb: Die Sonne.

Der Göttliche aber hörte das stürzende Donnern der Schneeschmelze mit froher Seele, weil es vom Vater kam; mit Bangen, weil auch das Reichtum war.

„Wann soll dieser Regenbogen enden?

Wann wird aufhören dieser ewige, leuchtende und farbige Tod aller Seele, wenn du, Vater, das Land selber mit Reichtum schlägst?"

Aus dem Wüstenwinkel zweier Welten war der Künder der Selbstvergessenheit gekommen und auch keine kleinste Quelle spann dort im Lande ihr klingendes Fädlein. Überall rissen die Zisternen ihre dürstenden Mäuler auf nach Regen und sogar Galiläa, das doch Gras hatte, wiewohl es meist dürre war, galt

noch wegen der seltenen Büsche, die da und dort mit niedrigem Strauchwerk das Land bedeckten, für grün.

Hier aber waren Bäume und Wasser bis zum Übermut. Mit jauchzendem Brausen zwängte die stürzende Stromquelle die schwellenden Brüste zwischen den Felsen hindurch und zerteilte sich, als wollte sie ringsum alles beglücken und fruchtbar machen.

Und es roch nach Tauwetter und nach Schneeschmelze; das war sinnlich und erregend für alle anderen Wesen. Schatten war in der Kluft und blau war die Kühle und üppig das Grün, das überall in die Sonne hinausgriff. Solches Jugendbrausen des Gottes erlebten die Menschen hier jahrtausendelang. Da mußten wohl alle Herzen des Übermutes voll sein im ganzen, ganzen Volk!

Und hier werden sie ein neues Heidentum schaffen auch aus der Lehre, die da kam von dem Lande her, das spärlich ist und wo der Gott sich versagt.

Und ein heiliges Heimweh zog durch das Herze dessen, der den Vater der Wüste als milde gepriesen hatte, und der erschrak, als sähe ihn ein Weib unrein an, da er inne ward, wie sehr Gott sich verschwenden konnte.

Indem er aber so in der Seele bange war, da trat ein Weib in seine Nähe, ohne seiner zu achten, und legte eine abseits geschobene Rinne aus Holz in eine kleine Felsbucht der Flut und sogleich floß williges Rieseln, wohin sie es haben wollte.

Da sprach der Geprüfte zu ihr: „O Weib, mich hungert. Hast du so viel, um einen armen, fremden Mann als Gast aufzunehmen?"

Und sie sagte: „Komm," und führte ihn zu ihrem Manne. Der war ein Töpfer und sein Haus stand in einem veralteten Grabbau aus vergessener, tuskischer Vorzeit, zwischen die kegelförmigen Steinsäulen hineingeflickt, als habe es die Natur selber hineinwachsen lassen: wie ein Vogelnest.

„Du wohnst in einem Grabe,“ sagte der Gütige.

Und der Töpfer lächelte: „Wie wir alle,“ und bot ihm den Heilgruß. Dann wies er mit der Hand nach den blühenden und wehenden Ranken, die überall aus den Fugen des Mauerwerks hervorscherzten, und sagte: „Aber wir alle sind unverbesserlich; sowohl wir großen Menschen als auch unsere stummen, kleinen Geschwister, die Kräuter und Blumen und Sträuche.“

„Es sind Geschwister,“ sagte der Heiland milde, „und einen Vater haben alle.“

„Ja,“ sprach der heidnische Mann. „Den großen Pan.“

Da mahnte der Verklärte: „Freund, was du den großen Pan nennst, ist nur ein kleines und besonderes Lächeln der Güte des Vaters, der alles erfüllt.“

„Was tut es, Fremdling, wenn du ihn ein Lächeln heißest und ich ihn den Pan? Ob ich die Stickerei im Kleidsaum Gottes einzeln

bewundere, oder ferne von ihm zurücktrete und mit weniger unterscheidendem Auge sage: Du bist einig! Wenn ich nur weiß, daß er einig ist. Wir hier im Lande danken jedem Baum dafür, daß er da ist und gütig ist, und sagen, er habe eine Dryas. Wir beten vor jeder Quelle und sagen zu ihr: Du gute Nymphe! — Du mußt wohl weit her sein, wenn dich die Vielheit unserer Gottesfreude stört? Es sind ja Gefühle, und Namen nur: Sehr viele, innige Kosenamen für das eine, das wir lieben oder fürchten. Und sage mir nur, was heißt Eines oder Viel? Wer zählet, der irrt."

„Du hast recht," sagte der heilige Gast. „Denn du bist ein armer Mann und also Gottes Kind und zählst und rechnest nicht. Und dennoch bist du reich, wenn du das weißt: Du selber bist alles."

Da bat ihn der Töpfer, einzutreten, und sprach: „Güter habe ich freilich keine, außer dieser Milch und den Kastanien, die ich dir

bieten kann; und das sei dir mit Freude gegeben. Es ist sogar noch ein Trunk leichten Landweines für dich da."

Da gedachte der Heilige an den Abend, wo er gesagt hatte: „Ich werde nicht mehr trinken fortan von diesem Gewächs der Rebe — —." Damals hatten die bangen Augen derer aus einem armen Lande voll Frage auf ihm geruht, immerdar: ‚Was ist Gott? Was ist mit uns? Was sollen wir?' Und er hatte ihnen gesagt: ‚Gehet durch die Armut und durch die Liebe in den Tod.'

Hier aber saß einer, der fragte nicht und fürchtete nicht, gab gern das Wenige, was er hatte, mit hellen Augen und rascher Hand, wohnte in einem Grabe und wußte das; lachte und nannte die Lorbeerstaude Schwester.

Von solch einfacher Weise strömte es wie Unsterblichkeit, und als der Göttliche das Brot brach, sagte er: „O Bruder, ich bin dir gut. Denn der Vater hat dich erwählt zu einem seiner Kinder und du hast die Gnade in dir."

„Ach," sagte der Töpfer betrübt. „Wenn dieses Glück doch nur den andern allen offen stände. Aber unten in der Stadt, da sehen alle nur danach hin, was die Reichen haben, und begehren dasselbe und sind unglücklich, weil es nicht sein kann; hungern dort auch oft und kommen doch nicht los von dem großen, ineinander verbissenen Haufen. Und wissen gar nicht, wie die Wälder voll Kastanien geschüttet sind, so daß hier auch der Ärmste leben kann, wie die wilden Tauben in den Eichen.

Denn das Begehren macht den Bettler, und nicht, daß er nichts hat. Wenn einer käme und Denen Friede in die Seelen zu gießen vermöchte, dessen Bild wollte ich in mein liebes Heiligtum stellen. Hast du das gesehen auf deiner Wanderung? Es eignet dem großen Pan und liegt am Rande der Hochebene."

„Ich werde es sehen, wenn ich wieder zu dir komme," sagte der Göttliche milde. „Aber

du selber weisest mich jetzt nach der Stadt; denn du sagst, daß sie dort elend sind. Der Gesunde bedarf des Arztes nicht; aber dort sind viele krank, — so gehe ich denn."

„Da segne Gott deinen Weg," sprach mit gerührter Stimme der ehrliche Töpfer. „Ich heiße Vertus und will dir immer Gastfreund sein, so oft du kommst, du fremder Mann."

Aber als der Gütige aus Galiläa, der so himmelstille Augen gehabt hatte, schon weithin unten aus den Eichen in die Rebengärten hinauswanderte, sah ihm der frische, braunlockige Töpfer immer noch nach und kraute sich im Haar.

„Du," sagte er zu seinem Weib. „Er hat nie mit den Wimpern geblinkt, sondern sein unermüdetes Auge blieb stets offen, als wäre er ein heiliges Bild. Und der Alp soll mich drücken, wenn's nicht ein Unsterblicher war! Seine Stimme war wie Taubenruf, so fern, und gut. Ob er wohl je wiederkommt?

Wir hätten ihn bitten sollen, daß wir ein Kind kriegen."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das war nun in der größten aller Städte der Erde.

Und unermeßliches Weh war in dem Heiland, als er in dieser Stadt den Druck und das grausige Gedränge sah, das in so engem Raume die Körper und die Seelen einpreßte derer, die nach Legionen zählten und alle umsonst geboren waren.

Denn nicht einmal ihr Leiden hatte einen Wert; sie sperrten die Schnäbel auf und schrien nach Brot, das sie ohne Arbeit erhielten, und nach Belustigung, die der Kaiser und die Senatoren ihnen veranstalteten. Und das war tierisch genug, was man ihnen als Lust bot, damit in den Massen die eigene Bestie nicht erwache.

Und der Gesegnete wanderte umher von Tür zu Tür. Sie aber, die sich alle Tage

langweilten in den Gassen, schrien ihn lachend an: „Was bringst du uns, kleiner Jude?"

„Den Frieden eurer Seele."

Da riefen sie: „Nichts da; Krieg soll sein und das immer. Die Seele frißt sich selber auf im Frieden, und können wir nicht raufen, so wollen wir andere raufen sehen."

Sagte er: „Ist eure Seele ihr eigener Feind, so will ich euch eine andere geben."

Da warfen sie mit Steinen nach ihm und auch nicht ein Herz fand er lange Zeit dort, wo es hieß, daß deren tausend mal tausend versammelt waren in der Stadt, die selber sich das Herz der Welt nannte.

Als er aber hin und wider ging immerzu und sagte: „Ich habe den Trost," da begann ihm doch einer oder zwei von den ganz Schwachen oder Blassen, die schon den Tod in ahnender Seele fühlten, schüchtern zu folgen und unermeßliches Gelächter scholl in den Gassen der Suburra, als der stille Fremdling neuerdings mit einem Schwindsüchtigen zur

Linken und einem Fieberkranken zur Rechten ging.

„Heile sie, heile sie, du; hörst du? Du! Dann wollen wir dir glauben."

Aber ihr lachendes Gehaben war nicht mehr feindselig und fremd wie zuerst; sie kannten ihn nun. Und seltener war der Haß geworden. Eher noch schallte ihm das gröbliche Urteil nach: „Er ist ein Schwächling und mit Schwächlingen geht er. Muskeln muß der Römer haben bis ins Herz." Zumeist aber ging spottende Duldung neben ihm; denn so gar schlecht ist kaum ein Mensch, und in allen, die jemals litten, ist auch Mitleid; ein weniges oder mehr.

Wenn sie aber riefen: „Heile doch diese beiden Brüder," da sah Jesus den schwindsüchtigen Flavus und den mit dem Fieber an, denn er wußte gar wohl, daß sie mehr der Hoffnung als seines Wortes wegen mit ihm gingen, und sagte: „Dies euer Leid erhebt euch über jene, die gesund sind und

schreien. Denn Ungeduld und Qual der Zeit treiben sie unrastvoll umher, daß sie immer Neues ergieren von außen her, statt die ewige Frische aus sich selber zu schöpfen."

Aber da fragten sie ihn: „Meister, was kommt, wenn dies Leid zu Ende geht? So schwer dies Leben ist, wir wollten doch, es bliebe ewig."

Da sagte er: „Alles bleibt ewig." Sie aber fragten: „Wie?"

„Ihr müsset gänzlich zur Liebe werden, die sich selber entsagt um der anderen willen," sprach er. Da meinten sie: „Eh, wer kann dann dem Leid entgehen? Denn auch das muß ewig bleiben."

„Und ist euer Leid, das von den Menschen schrecklich genannt wird, denn so gar schlecht und grausam, wenn ihr, mitten in ihm, begehret, ewig zu sein?"

So schwiegen sie. Aber nur sein Beispiel und Wort hatte das ihre überwunden; nicht sie sich selber. Und der Hunger nach Ewigkeit fraß weiter in den Schwerkranken.

7*

Da gedachte er viel an seine Zweiundfünfzig und auch an die Zwölfe, so er aus jenen erwählt; und auch von denen war keiner gänzlich froh geworden. Immer drängten und immer fragten und immer hungerten sie um ihn, wie die Rebe am Baume saugt und der Efeu, und konnten von sich selber nicht gedeihen.

Und er sagte sich: „Einer unter tausend mal tausend kaum hat das volle Heil und der bedarf meiner nicht, sondern hat es aus dem Vater, des Kind auch er ist. Bis zu dem ganz bösen Begehren herab und dem Fressen an anderen aber ist zahllose Stufung: und doch wollen alle erlöst sein? Ich bin strenge. Aber meine Jünger in Judäa, die mein Wort weiter führen, geben jenen, die sie fragen und bitten, schon längst sinnengreifliche Versprechungen und mildere Schuldscheine für die Ewigkeit, als ich es vor meinem Gewissen kann.

Und dennoch jammert mich dieses Volk, o du mein Vater! Worin fehle ich, daß ich

nicht ihnen allen bringen kann das Heil? Denn die mit Steinen werfen nach mir, die sehe ich so sehr verloren, daß jeder Stein meiner Seele zuruft: Gib ihnen Leben, ihnen, die dich werfen! Und die ich berufe, sind nie erwählt gewesen, und die erwählt sind, bedürfen meines Rufes nicht."

Da trat das Kind des Schwindsüchtigen zu ihm und er sah es milde an und legte ihm die Hände aufs Haupt. Es aber sagte: „Die Mutter schickt mich."

„Wes bedarf sie?"

„Du sollst mit Flavus, dem Vater, in den Zirkus gehen, den ganz großen. Denn es ist ausgerufen worden und angeschlagen, Caligula gibt Spiele, und jedem, der aus den Spielen kommt, einen Metzen Gerste. Wir haben zwei Säcke, aber die sind leer. Und wenn du nun hingehst mit dem Vater und jeder einen Sack nimmt, so haben wir doppelt."

Da wurde der Edelste traurig, aber er

sagte: „Dir geschehe nach deinen Worten, mein Kind.“

Als sie nun in der bedrängenden und dunstigen Menge wallten, die in endloser Schar zum großen Zirkus strömte, da fragte der Geheiligte den Flavus: „Warum, mein Freund, bleibst du in so beklemmender Enge der allzuvielen Menschen, wo Gift ist, was du atmen mußt, und was sie denken und tun, rings um dich? Nicht Rosse und Wagen brauchst du, um hinzugelangen, wo die Erde noch still ist und wo die Bäume blühen. Sieh, wes du bedarfst, das gibt dir der Wald umsonst und viel Freude dazu.“

„Der Wald gehört den mächtigen und übermütigen Herren,“ sagte Flavus. „Wie soll ich mich über das freuen, was der Besitz anderer ist und mir meine Armut noch lauter zuruft?“

„O Flavus, jede Maus im Walde ist glücklicher als die Besitzer dieser Forste! Denn du mußt besitzen in deiner Seele, und grüßen

jede Schlüsselblume und jeden Haselstrauch. Nicht Der besitzt, der Brief und Pergament über ein Ding hat, sondern der es liebt. Auf und gehe du in die Campania oder in die blauen Berge dort, wo du Nüsse hast und Maronen, Pilze und Beeren. Das andere laß des Vaters Sorge sein."

„O Meister, das ist wenig," sagte Flavus. „Ich brauche Gerste für mich und die Meinen, zwei Metzen und mehr, und davon bekomme ich hier reichlich und satt."

„Weißt du nicht," sagte der Retter der Seelen, „daß du, so viel du auch issest, nicht größer davon wirst, sondern kleiner? Und diese Spiele dazu werden deine Seele ersticken. Willst du nicht noch umkehren?"

„Laß mich, du," rief Flavus in Ungeduld. „Einmal will ich ganz mein Elend vergessen!"

„Was ärgerst du dich an mir?" fragte der Geduldige. „Selig wärst du, wenn du mich erkennen wolltest. Aber du willst nicht mich erfinden, sondern beharrst auf dir selber,

und darum bist du im Dunkel und hast alle Not einer Krankheit, die da heißet: Du, Flavus."

Aber Flavus rief wieder: „Ob ich es bin oder mein Elend, ich will es vergessen durch die Spiele!"

„Indem du das Elend von Tieren und blutenden Menschen siehst, Flavus?"

„Diese Menschen wollen's doch selber. Geschult und erzogen sind sie, einander zu töten!"

„Und wollen es die Tiere?" fragte der Milde weiter.

„Was Tiere; es sind eben nur Tiere."

„O Flavus! Mehr als das Tier bist du nur durch die Liebe, und durch die Sorge und das Leid, das du um seinen Jammer trägst!"

Aber Flavus war von dem Flimmern der Gier, das durch die ganze Menge dem Zirkus entgegendrängte, so sehr übernommen, daß er das Wort nicht hörte, das wie aus dem Süden in den Winter hinein zu ihm wehte.

— — — — — — — — — — — — — —

Und in dem ungeheuren Krater, der mit Menschenleibern bekleidet war von oben bis in seine Tiefe hinab, an die dreißig mal tausend, war nicht ein einziges Herz, daß von Weh zerrissen worden wäre bei dem, was da unten geschah.

Die Spiele begannen mit einer Jagd von Falken auf andere Vögel und von Adlern und Habichten auf schuldlose Rehe, deren weißfleckige Junge zitternd ihre kleinen Wildfäng' in die Weichen der Mütter stießen, als begehrten sie Milch. Aber sie wollten nur ihre Augen vor den Habichten schützen, ihre geblendeten Augen, nach denen die Raubvögel stießen, die mordgierigen. Und das Muttertier wollte schützen und konnte nicht, denn man hatte auch Adler aus der syrischen Steppe, geübt im Schlagen der Gazellen, auf sie geworfen. Mit Brausen stürzten die auf die flüchtenden Tiere, die hierhin und dorthin sprangen, schön selbst noch in der entsetzlichen Angst. Doch der Adler überholte das hochauf

schnellende Tier und fiel es mit prasselnden Fittichen von vorne an, so daß es zurückprallend sich beinahe überschlug.

Aber leicht wie ein Blatt, das der Wind hob, war der Adler etwas in die Luft gewichen und stürzte jetzt mit zusammengeklappten Schwingen, die entsetzlichen Fänge weitgreifend vorgestreckt, auf das taumelnde Tier und bohrte die Klauen tief in die herrlichen und angstvollen Augen. Laut klagte das Reh, und die beiden Kitzlein, die von den Habichten gemeuchelt wurden, antworteten mit schrillem Angstruf der Mutter. Da wollte sich das Geblendete, Schmerz und Adler vergessend, zu seinen Jungen wenden und im Verenden noch helfen und retten. Aber heulende Buben holten das taumelnde Tier ein, wie es, dem Gehör nach, zu den Jungen mehr kroch als lief, und schlugen's mit Knüppeln zu Tode. Die Kitzlein aber zuckten noch, als die Habichte ihnen die Weichen aufrissen und gierig von dem Eingeweide kröpften,

so daß das helle Gefieder ihrer Brust rot wurde.

Und der Heiligste hatte sein Haupt verhüllt.

Als er aber umherblickte, die Menschen zu sehen, da war über allen Gesichtern, allen den dreißigtausend bis obenan hinauf, nur Lust und Zuruf, der noch gemäßigt deshalb klang, weil sie ihr ganz großes Rasen aufbewahrten, bis es viel, viel blutiger und grausamer würde. Aber schon jetzt lag über jedem Antlitz der gekniffene Zug teuflischer Wollust, als bissen sie alle mit den Schnäbeln der Raubvögel in die kleinen, zitternden Opfer dort unten hinein.

„Flavus!“ mahnte der Herr.

Aber Flavus hörte nicht und wollte nicht. Schaum stand in seinen Mundwinkeln, und er, der selber gefressen wurde von den Keimen eines langsamen Todes, trank in Gier das Bild voll unermeßlicher Anklage und Jammers in sich und war mitschuldig an einem

Morde, der jenen Raubvögeln furchtbare Notdurft war, dem Menschen aber eine Lust.

Da sagte der Richter der Herzen: „Die Gerste bringe ich dir noch mit belasteten Schultern in deine Herberge, Flavus! Dann aber, o Flavus, siehst du mich nimmer; es sei denn, du folgest mir. Und wandern wirst du müssen mit erstickender Seele, Flavus, und mit versagenden Knien, in Verlangen nach mir, über viele Flüsse, bis du dies Blut gewaschen hast von dir, und über viele Berge, bis deine Augen an Gottes Blau wieder klar geworden sind von dieser Röte, und sollst mich dennoch nicht einholen, Flavus, bis du niederbrichst.

Und nur, bis du mir ähnlich geworden bist an Liebe und Wehe um Gott, dann will ich die Last dieses Leibes von dir nehmen und dir Friede gewähren."

Da hob sich der Herr empor und verließ die Dreißigtausend, die von schwindelnder Höhe bis zu den Tiefen dieses Vulkanes der

Grausamkeit alle hart waren und schlechter als Tiere.

Und seine Seele schrie Gott an: „Abba, Vater! Im leidvollen Galiläa harrten stille Menschen voll milder Sehnsucht deiner! Hast du mich nun zu diesen berufen, die niemals dich hören werden? Warum, o Vater!"

— — — — — — — — — — — — — —

Und Er, den es immerdar trieb, hierhin zu gehen und dorthin, um den Vater zu fühlen, und der niemals sagen konnte: Hier ist mein Gezelt, er ging mit tiefem Heimbegehren, als riefe ihn von dort das einzige Menschenherz, dem er hier Labsal sein könnte, nach der Wüste. Auch hatte ihn dort der Geist noch je am reichsten heimgesucht und er sehnte sich nach ihr, da ihn die reiche Stadt so sehr geängstigt hatte mit ihrer Grausamkeit. Trotz aller schönen Säulen und Statuen und Springbrunnen und Ro-

sen. Denn es beklemmte ihn das verschwenderische Rauschen des Wasserfalles der Berge ebensosehr, wie die neunhundert fließenden Brunnen Roms.

All dieses schien verderblich wie das Gold und niemand würde ihn aus diesem Fette um Hilfe anrufen: Meister und Heiland!

Wenn es wenige taten, so war das nur flüchtig, wie sich Fische einen Augenblick bedrückt fühlen und aus ihrem Wasser in die Luft schnellen, aufglänzen und wieder zurückfallen in das erstickende Element, in dem allein sie doch nur atmen können. Niemand begehrte seiner in Tiefe.

Aber so lange er auch wandelte, es kam die Wüste noch nicht, sondern blieben tagaus, tagein die schönen, eitlen Gräber an der Straße, in denen die Toten, unersättlich nach dem entrissenen Tage, immerdar so recht bei den Lebenden und ihrem Markte und Gerede zu sein verlangten. Und da war dieses Grab zierlich mit Säulen, und jenes massig und

großsprahlerisch, und ein anderes verschüttet in Blumen. Die einen, nach geheimnisvoller Altväterweise, ganz tuskisch; die andern leichtsinnig in der Griechen spielender Kunst. Überall Bildwerk und Inschrift; alles ein einziges Anrufen derer, die noch vorübergingen: „Bleibt bei uns, kümmert euch unser! Verlaßt uns nicht, ihr habt es ja; das Leben, nach dem wir immer noch dürsten!"

Aber hinter den Gräbern lagen die Landhäuser. Die lachenden, die weintrunkenen und die philosophenhaft versunkenen. Einige herausragend, hoch und prachtvoll; andere verstrickt in die Rankenarme der Flora, gleichwie die Gräber auch; alle aber voll Lust, voll schlingender, schluckender Lust am Leben: die Wohnseite nach Mittag, die Dormitorien nach Aufgang, die Terrassen nach dem Meere zu, wo die Sonne in unbändigem Rausche dahinsank.

Und dazwischen Kneipen; oft genug in veraltete Tempel gebaut, deren Götter keinem mehr etwas bedeuteten. Breit, laut und frech

saßen die Lebenden zwischen den schüchternen Mahnungen der Vergänglichen und Ehemaligen, wie der Sperling im Neste der toten Schwalbe, und lärmten: Evoe! Bacchos ist ewig!

Und lange ging das Gotteskind, und immer prahlte das leuchtende Leben weithin zu beiden Seiten der Straße und die Gräbermale jauchzten mit, wie neu angeworbene Krieger, denen in der Seele am bangsten ist. Aber dann endlich kamen stillere Heimstätten und Ackerfelder; da und dort einige Weingartenhütten und Kampanen, dann Weideland, Hütten aus Schilf wie zur Urzeit, Weidenbäume, Erlen und Pappeln und großes Röhricht, und dann war sie da: die Einöde.

Ruinen hoben den mahnenden Finger, daß auch hier einst Leben war. Aber in den Bürgerkriegen war verwüstet, was Rutuler, Latiner und Volsker hier versucht hatten; und zuletzt schwiegen auch diese überwachsenen Trümmer.

Da stand der Heiligste stille und lauschte, was die Unberührtheit zu ihm sagen wollte.

Die Straße lief zwischen den steppenschweigsamen Brachfeldern, auf denen ungestüm und gedrängt der heiße, rote, wilde Mohn wehte.

Und da war noch eine Pinie über einem alten Grabe ohne Namen und dort ein sonnenheißer Tumulus, ein Heidhügel, von dem das Wiesel Ausschau hielt, und drüben das Schilf der Sümpfe.

Die Straße aber ging wie ins Endlose. Wie in den Tod. Unter der schweigenden Sonne des Monats, der nach dem zweiten Cäsar hieß.

Weithin im dürren, goldgelben Grase und in den Steinen und an den Gräbern der Straße entlang zitterten die Grillen und sangen immerzu gleich, und immerzu. Als sängen sie das Wort Ewigkeit.

Als aber der Nordwind kam, brachte er den letzten der menschlichen Laute herüber.

Dort, wo das veraltete Heiligtum in übergrasten Trümmern lag, mochte sich ein Hirtenknabe in der Ödnis dieser Sonne bangen.

Denn gedehnt trug der Wind das Blasen der Syrinx herüber, der vielgebundenen Flöte aus abgestuften Rohren. Aber Musik war es nicht, sondern war fast ohne Wechsel, wie der hoffnungslose Gesang der Grillen. Ein, zwei Ansätze zu einer alten dorischen Weise.

Der eine ergriff wie all die Schauer der vergangenen Schönheit, wie Ahnung und aufrauschender Herbstwind.

Der andere wies ins Endlose, wie die Straße hier.

Und das war alles, was der Mensch noch zu sagen hatte in der Campania.

Denn in den Sümpfen wartete das Fieber, unter den Steinen die Otter und in der Luft der betäubende Irrsinn, den der Pfeil des Sonnengottes in die Gehirne schießt. Das Wasser war giftig und das Land öde.

Da sagte der Heiligste: Tu dich mir auf, o Vater; denn siehe, hier schweiget alles Irren. Und hier will ich sein und beten und darben.

— — — — — — — — — — — — — —

Es war aber eines der Zeichen, an dem Christus erkannt wurde, dieses: Solange er bei Menschen wohnte, war ihnen zumute, wie wenn der Winter aus ist am ersten Tage, da die Tauben rufen und die Wolken sich drängen, um der Sonne den ganzen Himmel freizugeben. Ein seliges Sein, als ob das immer so gewesen wäre, war ihr Gefühl, und gewöhnten sich alle schnell daran, wie an das Glück. War er aber wieder dahingefahren, so ergaben sich alle gern dem trüberen Alltag wieder und dem Gedränge der vielerlei kleinen Geschäfte, von dem er voll ist und die ihnen wieder neu waren und lustig. Und neckten und lachten wieder und hatten auch balde Streit gegeneinander und üble Zankworte nach der vielen Güte.

Dann aber, erschreckend jähe, kam mit dem ersten Blick in den bodenlosen Abgrund ihrer leeren Herzen das reißende Zurückverlangen nach Ihm.

Also war es den Elfen zu Jerusalem geschehen. Da wollten gar manche Herr sein über die anderen; und Simon Barjonas, der Petrus, warf sich, wie immer kindlich und voll drolligen Eifers, aber reinen Herzens, besonders auf über die andern. Und sprach vor ihnen allen. Sie aber führten Nachrede über ihn: Was will uns der? Er hat den Hingelieferten dreimal verleugnet und war öfter noch verzagt als wir. Und braust jetzt empor und ist hart, so daß zwei von uns, Ananias und sein Weib, um geringer Sünde willen vor Schreck gestorben sind.

Aber ihrer wenige dachten daran, sich zu erniedrigen und den anderen die Füße zu waschen, wie der Herr getan hatte.

An dem Tage aber, wo der Heiligste in den trügerischen, bunten Regenbogen des Wasser-

falles schaute und sich so herzlich sehnte nach ihnen, da waren die Elfe wieder beisammen; nicht hold und friedlich eben. Aber deshalb gedachten sie um so mehr des, der ihnen fehlte. Und dem Johannes fuhr das Verlangen übers Herz und rief mitten in das Streiten hinein flehentlich: „O Jesu Christe, du Reinster, meine Seele schreit nach dir und mein Herz windet sich!"

Und übermäßiges Weh fuhr auf sie herunter wie Flammen und einte sie alle in vielfältigem Rufen nach ihm, und alle erfaßte die Seligkeit, ihn zu preisen und zu bitten, daß er ihre Herzen mit Feuer läutere.

„Ziehet in alle Welt und traget mein Wort und mein Beispiel!" Da faßte sie der Geist dieses Wortes an und schämten sich und reinigten sich von allem Streite und schieden voneinander. Und der Glühendste von allen und Ruheloseste in der Liebe zum Herrn ward gegen Westen getrieben. Ob von dunkler Kunde, wo sein Heiland sei, ob vom Geiste,

das wußte niemand. Aber er, Petrus, wanderte sich die Sohlen wund, ihn zu suchen und bei Ihm zu sein, der niemals stirbt. So war er endlich auf seiner Nachfolge, in ergrimmtem Wehe, und fand ihn nicht anders, der da seine Heimat war, als durch Demut und Tod. Und so geschah es allen zwölfen.

Denn dieses ziehende Begehren nach ihm, das jähe über die Herzen kam und sie hinriß, den verlorenen Christ zu suchen und ihm zu folgen, das war sein Zeichen, wenn er sich weggewendet hatte.

Und zum andern hatte dieses nunmehr auch die Julia übernommen, als die Gärten stille und die Rosen spärlicher wurden und nur häufiges Sprengen mit Wasser die Dürre von ihnen hielt.

Da sagte sie zu ihres Vaters Schwester: „O Placida Metella, du Teuerste, ich muß

sterben, wenn Jener nicht wiederkehrt, der allein das Heil hat von allen Sterblichen."

„Mädchen," frug Placida Metella. „Liebst du ihn?"

„Nicht wie du argwöhnst, aber mehr! Ach, mein Blut war erzogen, nur Heldentum und Trotz und Kraft zu lieben, und oft habe ich, in Rührung wiewohl, gelächelt über den Unscheinbaren. Aber meine Seele ist zwiefach geteilt, o du Mutter meines Herzens! Denn alles, was in mir eine Heimat sucht, begehrt nach ihm, der so viel verachtet wird! Nach ihm, den sie einen Weichling nennen am Leibe wie in der Seele. O Metella, ich weiß, unser Reich zerfiele, und alle Ritterschaft und alles Mannestum, Stolz und Mut wären dahin; ach, alles, was wir bewundern, wenn alle ihm folgten.

Warum kann keiner so sein: Herrschend, kühn und hochgemut, wie der erste Cäsar, und schön wie Alkibiades, aber gütig wie Der?

Laß mich ihn das fragen, Ihn, der uns

verlassen hat. Denn er hat das Letzte mit sich genommen, was an Trost in mir war."

Da frug Metella ihm nach beim Schwindsüchtigen; der aber war kleingemut und traurig, weil der Heiligste ihm aufgesagt hatte. Und beim Fiebernden. Der aber lag im Sterben, und nur so viel erfuhr sie, daß der Göttliche die appische Straße gewandert sei gegen Mittag, immerzu und vorbei an allen Herbergen und Pinien und Kampanen, ohne Gastrecht zu erflehen. Immerdar war der Blasse, der Leuchtende gewandert, bis die überwachsenen Hügel, wo die Ottern und die Eulen wohnten, ihm ansagten, hier ist Einöde, und bis alles trauerte in der Endlosigkeit des Todes und des Ungebornen.

Diese Nachricht brachte Placida Metella mit Sorge in ihrer ahnenden Seele der schwermütigen Julia.

Und am anderen Tage war das Mädchen fort und konnte nicht ihr Bett zu Nacht berührt haben, denn das war, wie es die

Dienerin gerichtet hatte. Aber eine Lampe fehlte und ein Mantel.

„So ist sie zu ihm und sucht ihn: Das Kind in der Fieberwüste der pontinischen Sümpfe! Und reizt die Räuber, die umher in den Ruinen hausen, durch ihre Schönheit! O Tullius, und du, starker Chrodus, eilt und helfet ihr!"

Da tat Chrodus einen harten Fluch auf den blassen Schwächling; so sagte er, obgleich er ihn nie gesehen hatte. Aber schwer Ärgernis war durch ihn geschehen und er wollte ihn in die Erde schlagen dafür. So ritten sie waffenrasselnd südwärts, und hatten den großen, herrlichen Reisewagen für Julia zwischen sich, in dem man wohnen konnte wie in einem kleinen Hause.

Der Göttliche aber, dessen Wesen war wie ein Hauch, hatte gefühlt, daß eine Seele zu ihm strebe. Und nicht wußte er das mit dem Verstande; denn nie empfand oder tat er anders, als wie ein Kind handelt. Es war nur in ihn eine Unruhe gekommen, ein leises Gefühl von unbestimmtem Mitleid, und das trieb ihn gegen Norden, wo die Einöde an die letzten, menschlichen Siedlungen stieß. In der Ferne waren schon Hirtenhütten, und das schilfene Dach eines gänzlich von den Menschen abgekommenen Sonderlings der Heide war am weitesten in die Einöde vorgeschoben. Dieser Einzelne, der sonst niemand wollte, hatte den Einsamen erkannt und ihm, vom Gefühl getrieben, manchmal schweigend die einfache Nahrung seiner eigenen Verschollenheit gebracht: Erdnüsse, die Eier der Sumpfvögel, Ziegenmilch und Honig. Denn ihm lehnte eine Bienenhütte nach Mittag zu, wo ein Tumulus von wildem Thymian duftend überwuchert war.

Der Züchter dieser Bienenvölker war im Moose nach den letzten Gelegen der Vanellusvögel suchen gegangen. Dieser einsame Mann war noch von Herkunft ein Sabiner, deren Sprache und Volkstum längst zertreten war von den Latinern, die er haßte. Und nicht nur aus Güte, sondern auch weil er fühlte: Das ist auch ein Entgegengestellter Roms, brachte er ihm ungebeten das Wenige, was der Enthaltsame dann und wann von ihm nahm.

Dieses Tages nun, als die Sonne den Mittag überbogen hatte, saß das Kind Gottes verlassen im scharfen Dufte des Thymians und der wilderregten Bienen. Er ahnte die Flüchtende, die zu ihm eilte mit brennenden Sohlen und verzweifelnder Seele.

Und sie kam.

„Herr, o Herr und Meister, da bist du und gelobt sei der Gott, dein Vater!"

„Er ist auch der deine," sagte der Verklärte. „Mädchen, was begehrst du?"

„O Herr," rief sie: „Klarheit, wohin ich soll! Zu dir, o Gütigster, den alle Starken höhnen? Oder zum Dienste aller, den sie mir so rühmen und für den sie ja auch freudig sterben, ob sie Ritter sind oder einfache Krieger aus den unwissenden Bauernvölkern! Du hast das Kreuz nicht gescheut; sieh, auch jene fürchten nicht Marter und Verstümmelung an der Weser oder in Libyen oder vor den Parthern. Du aber gibst dein Leben hin für das Fühlen Weniger; jene sterben für alle, für ein ganzes Land! O Herr, sage mir, was ist ewig? Einer oder die Vielen? Und was ist die Seligkeit? Denn nur in Einem liegt die ewige Seligkeit, sagst du."

„Jeder ist selig, der mit Willen für andere stirbt," sagte der Herr. „Aber Seligkeit schon mitten im Leben ist nur bei den Einsamen."

„O Herr, so gib mir ein Beispiel für dies dein Wort, das ich nicht fassen kann!"

Da führte sie der Heiland zu den Bienenstaaten, durch deren enge Türen in drangvoller

Eile das Brummen und Sausen der geschäftigen Immen ging.

„Sieh diese Tierlein der Sonne, die sich von dem nähren, was sie blühen läßt, und die sich doch massenweise verkriechen in die selbstgewählte Nacht, wo ihr Nutzen sich ansammelt. Und habe du des ein Gleichnis.

Wer von allen Menschen ist so weise und so rein wie sie? Denn alles ist Ordnung in ihnen und immer nur in Blüten baden sie und haben ihr ganzes Tagewerk nicht anders, denn in Duft und Sonne.

Wer von allen Menschen ist so fleißig wie sie und gut? Denn nur für die andern und die Künftigen sammelt jedes. Ihrer selbst haben sie vergessen und geben ihr Leben ohne Zögern hin, wenn einer ihren Fleiß will plündern oder kommt, ihrer Brut zu drohen.

Denn du mußt wissen: Todesmut ist auch bei denen, die in Menge für die Menge leben, und Bienen und Ameisen sterben leicht und

gerne, und nichts ist so allgemein wie dies, das ihr so sehr preiset.

Und abermals sind sie besser als der Mensch; denn sie suchen nie den Kampf, obwohl sie ihn nicht fürchten. Nie begeht eines dieser Tierlein ein Verbrechen und all seine Bosheit erschöpft sich in dem einen Stich, den es nur in höchster Not gibt und der ihm selber den Tod bringt.

Hier ist dir das Gleichnis. Es ist ein Staat in höchster Güte und Reinheit, da jedes schafft für alle. Aber es schafft auch nur für den Augenblick, der da immer heißt: morgen. Keines ist klüger, noch besser, noch schlechter als das andere und auch keines kann leben ohne das andere. Denn die Biene, die einsam auch nur eine Nacht außer der Brutwärme ihres selbstgeschaffenen Dunkels ausharren muß, sie erstarrt und verendet. Nur als alle können sie leben.

Sie leben auch ohne Wollust; abermals reiner als die Menschen. Und gut wäre alles

bei ihnen, bis auf die Vielheit und die Vergänglichkeit, deren Narr sie alle sind. Denn nur Einsamkeit und Abkehr erlöst. Bei den Geselligen ist es immer dasselbe, nie ist es genug.

Und sage mir jetzt doch, Julia, was ist dieses hier?"

Es lagen nun aber vor den Fluglöchern auf der Erde Legionen von hingemordeten Immen. Viele waren zu Tode gestochen, noch mehrere zerbissen, die meisten am Abend zuvor hinausgedrängt und im kühlen Nachthauch erstarrt, da die Wachen am Flugloch sie abgewehrt hatten, als sie verzweifelnd um die Wärme flehten, ohne die sie nicht sein konnten. Der ganze Boden war bedeckt von den traurig verkrampften, kleinen Leichen.

„Es sind die Drohnen," sagte Julia, aber ohne Mitleid. Denn das mußte ihr so sein und sie wußte es von Kind her durch den Lehrer ihrer Schule, den bestellten Redner des Staates, der dies als nützlich gepriesen hatte.

„Und du, Julia, meinst, es sei kein Ver-

brechen, das so viele begehen gegen viele? Weil keine Strafe da ist und sehr viele Mordbrüder einander entschuldigen, ja vielleicht berauscht sind ob ihrer Einhelligkeit?

Wohl, höre denn: Es ist keine vollendete Güte, wo die Vielen sind, o Mädchen; und das Üble im Einzelnen wird nur zum ungeheuren Verbrechen der Menge.

Nur einer, immer einer nur kann alles Üble tilgen in sich selber, und alles Beispiel ist einsam. Diese hier aber sind ein Vorbild des endlosen Truges, der da heißt Leben. Und dies Vorbild hat der Vater uns mit Bedacht gegeben. Bewunderst du sie? Gehe mit ihnen und beute jede Stunde dieser Vergänglichkeit aus, wie sie. Dann aber verlasse mich.

Oder sage zu ihnen und denen, die ihnen ähnlich sein wollen: ‚Nein'; und habe kein Teil an ihrem Nutzen, bloß an ihrem Schmerz. Dann bist du eines anderen Staates Kind und der heißt Gottes Reich. Ein Drittes gibt es nicht.

Und wähle, denn siehe, sie kommen, dich zu holen."

Als aber Julia in den Blüten des Heidehügels saß und sann und nicht gleich Wahl finden konnte und ihre hilflosen Augen wieder nach ihm erhob, da war er entrückt. Aber auf der Straße stäubten die Reisigen ihres Vaters daher.

— — — — — — — — — — — — — —

Da ging sie ihnen entgegen und bat Chrodus, daß dem Heiligsten kein Leid geschähe. Und weil die Tage kürzer geworden waren und der Abend nahte, entfachten sie ein Feuer und warfen Räucherwerk hinein gegen das Fieber der Sümpfe; und Julia nötigten sie, sie solle wegen der bösen Luft in den Wagen steigen.

Sie aber bat: „Laßt mich, ich habe noch nie an einem Lagerfeuer gesessen, wie ihr, von denen die meisten den Krieg kennen! Und es ist schön und golden und wild. Mein

Vater, und du, Chrodus, meiner Mutter geliebter Bruder, mir ist wohl in der Seele, seit langen Tagen das erstemal; denn ich habe nunmehr erfahren, um was Ding es geht in der Welt!"

Und sie erzählte ihnen, indem sie gedankenvoll in die Auferstehung der Flamme schaute, das Gleichnis, das ihr der Heilige gegeben hatte.

„Bei der Freya," sagte Chrodus, ein kurzgewachsener, aber starker Mann, der einst rasch und feurig gewesen war: „Ein Einsamer sein? Ja, da hat er recht. Der böse Waland soll solch ein Wesen holen, von sechzig Schock ganz gleichen Gewimmels!"

Und er fragte Julia: „Wo kann ich den sehen, der das gesagt hat?"

„Er ist in die Einöde," sagte Julia traurig. „Aber ich bin des sicher, wenn du ihn nur von Herzen bittest und sagst: Herr, auch ich will Wahrheit, so hört er dich und kehrt auch vielleicht wieder uns zurück."

Da sprach Chrodus im Nachsinnen: „Es könnte doch ein Unsterblicher sein. Und schon um deinetwillen will ich ihm gut sein und ihn als Freund aufsuchen."

Und saß zu Pferde und ritt in den verdämmernden Abend hinaus und der versunkenen Öde entgegen.

— — — — — — — — — — — — — —

So war denn auch Chrodus in der Wüste, da sie grau und undeutlich wurde und ihre verhohlenen Stimmen, die bei Nacht wach sind, hören ließ; und die Wucht der Nachdenklichkeit kam auch über ihn. Er gedachte, wie er den seltsamen und schwachen, und doch so gewaltigen Mann aus der Fremde anreden sollte:

„Du, landfremd wie ich, bringe uns deinen Frieden und sei wieder Gast bei uns an der appischen Straße. Oder bei mir zu Rhegium, wo das italische Land ganz hinunter zu Ende ist und das ewige Meer sich ohne Ende auftut.

Mein Herz hat übel gestürmt in diesem Leben und viel Gewalttat und lachendes Unrecht habe ich umher gesät an allen Küsten, mit raubender Hand von meinem Drachenschiff aus.

Dann aber kam das Unglück und schlug zuerst mich selber mit Krankheit, und wie ich dann schwächer war und dem Leide zugänglich, da entriß es mir mein Weib und schlug meine Söhne und ihrer keiner starb den stolzen Schwerttod. Sondern ruhmlos zerfraß sie quälende Seuche. Da sah ich, daß ich nicht geraubt und gebrannt hatte für mich selber, sondern für die, die mir jetzt von der Seite gerissen worden waren. Die Hälfte meines Lebens war Kraft, die andere Hälfte Leid, und ich werde alt und schäme mich, weil ich keine Taten mehr begehen kann mit der Faust. So möchte ich doch gerne Taten begehen im Geiste und mit dem Herzen.

Und nun bist du der letzte Besitz in der verschwebenden Seele meines Letzten, was ich liebe auf Erden; — du, der du sagst: Lieb alle

als dich selber. Mein Herz ist leer und nur Ahnungen hallen darin. Rede du; ich denke, es wird wohl antworten mit Ja oder Nein; dies alte Herz."

So sagte sich der vom Unglück graue und durch nutzlosen Reichtum überdrüssig gewordene Seefahrer in der Nacht der Einöde Worte vor, wie er sie noch nie gesprochen hatte. Oder doch. Ein alter Sänger hatte einst vom Leid der Seele gesungen, als sie beim Mahle saßen am Grabhügel des Wulf, der im Kampfe erschlagen war, eines Letzten aus Odins Geschlecht.

Da hatte der irrende Mann aus Nordland gesungen: „Die Götter des Speeres stürzen dahin; was wird kommen? Ihr hört auf das Preisen unserer beschenkten Harfen. Ist nicht ein Gott in der Ferne, der, mehr als auf diese Harfe, auf das Klagen hört und auf das Heulen und die Flüche derer, deren Häuser brennen und deren Liebe von euch erschlagen liegt?"

Da hatte er einen Feuerbrand aus dem Herde gerissen: „Du, hör auf mit solchem!"

Aber als ihm die Seinen alle starben und er an Seele und Leib vor Qual sich wand wie ein Wurm, da entstand jenes Lied von selber neu in ihm, wie man eine abgebrochene Pfeilspitze findet, die nicht aus der Wunde gehen wollte.

Und in der Wehrlosigkeit dieses langsamen Rittes, jetzt in der grauenvollen Heidenacht, fielen ihm solche und ähnliche Worte wieder ein und er sagte sich leise die Anrede vor, die er dem Einsamen aus Galiläa bieten wollte. Denn er wußte, — diesen grüßte man nicht mit herrischem Befehl.

Und als er so das niegeübte Instrument seiner Seele mit zögernder und harter Hand versuchte klingen zu machen, siehe, da hatte ihn der Weißgekleidete gehört.

Und des Katten Pferd stand plötzlich zitternd stille und wollte nicht weitergehen.

Es war die Nacht des schwindenden Mon-

des, aber die Sterne leuchteten und in ihrem ungewissen Lichte stand der weiße Christus im Wege und sagte ihm: „Du bist Chrodus, und hast unermeßlich Wehe gehäuft. Was nun begehrst du von mir?"

Da stockte das suchende Herz des Nordischen und trotzte dem Gespenst, das ihm den Weg so jäh verstellt hatte.

Und er sagte: „Du bist Einer, wir sind viele. Du sagst, Demut sei alles. Wir sagen, ein Mann ist alles. Gib mir erst eine Rede: Mit welchem Rechte darf der Eine den Vielen sagen: ‚Mein ist die Wahrheit'?"

Da sagte der, der aus der Nacht redete: „Sieh über dich und schau des unermeßlichen Vaters Heer, klein wie Sandkörnlein, die Sterne. Und siehe, wie sehr sie in der Minderzahl sind gegen die erdrückende und ungeheure Mehrzahl der Nacht, die sie doch nicht verschlingen kann, obwohl jegliches Leuchten allein stehet und unermeßlich klein, mitten in endloser Dunkelheit; und müßte ja verzagen.

Geschlossen ist die viele Dunkelheit, vereinzelt das wenige Licht. Denn niemals kann es zu seinem Nachbar. Aber es brennet und ruft dennoch: Vater! Vater!"

Da scheute des Chrodus Pferd und riß mit unbändiger Gewalt herum und war von den gichtstarren Händen des alten Mannes nicht mehr zu bändigen, so hatte es das Grauen überfallen. Und es zerriß rückeilend die Straße mit angstvollen Hufen, so daß der Katte sich nur mit Not des Lebens oben hielt, damit er nicht getreten, oder geschleift und zerrissen ankam bei den Seinen.

Julia war wach; blaß und fröstelnd und sehr traurig. Sie fragte ihn aus. Da erzählte er, grollend und ungern.

„Warum hast du ihn angeschrien?" sagte Julia. „Nicht von ihm ging das Grauen aus, vor dem dein Roß erschrak. In dir selber bebte es und dein Unrecht strömte bis in die ungewisse Ahnung des Tieres hinein. Das war es."

„Glaubst du, daß es in der Welt solche Geheimnisse gibt, so tolle?" fragte Chrodus. „Gibt es was Gemeinsames zwischen Mensch und Pferd? Dergleichen Unsinn habe ich nie vernommen, und ihr seid alle verrückt."

Und schüttelte sich alles Wunderliche tatkräftig aus dem Kopfe und legte sich schlafen. Aber er wälzte sich viel und schwur, seufzte und grollte die ganze Nacht.

— — — — — — — — — — — — —

Von dieser Flucht in die Campania angefangen war Julia noch weniger gesund als ehedem und fröstelte immer. Nicht war es ein Fieber, welches quälte und zehrte, und das Mädchen ging wie sonst durch ihres Vaters farbige Gärten, ganz wie ein Hauch. Aber sie war nicht mehr hoffnungslos traurig. Denn der Tröster der Armut hatte ihre Seele von der Gemeinschaft der Irrenden abgelöst. Und sie fühlte, daß sie genesen war;

wenn schon eine große Trauer in ihr stand, so war diese doch unendlich sanft und gütig.

Andere Blumen blühten jetzt und alle hatten Farben, wie sie der Frühling und der Sommer nicht kannte, so prahlerisch und hoch. Aber Julia wußte sie alle von Kind auf: Es waren immer jene, die den rauhen Nordweststurm anzeigten und mit der Herbstzeitlose den gleichen Geburtstag hatten. Da wurde sie noch viel einsamer als sonst und jedes Menschen Rede war ihr wesenlos.

Aber die um sie waren, sagten: „Sie hat einen Dämon." Denn wiewohl Julia von der Mutter her wenig besaß, so hatte sie doch reichen Zierat an Gold und Geschmeide, was ihr der Vater geschenkt hatte, und selbst vom Cäsar war ihr eine Perlenschnur gesendet worden. All dieses nun mußte von Zeit zu Zeit eine vertraute Sklavin in die Suburra tragen und es den Händlern hinbieten; und sie schenkte, was sie dafür löste, den Bresthaften und den Krüppeln.

Julia sagte: „Ich bedarf es nicht mehr und es macht mich nicht schön.“

Da murmelten einige, daß das Mädchen ihr eigenes Ende voraussage, und ihre große Stille deuteten sie als eine nagende Angst. Und weil Julia da und dort saß und manchmal ein weniges weinte, so sagten sie: „Sehet, wie ist sie unglücklich geworden durch den Galiläer!“

Das aber wußten sie nicht, daß Julia nur weinte aus tiefer Ergriffenheit ihrer Seele; weil sie es seit jenem Abend in der Campania wußte: Gänzlich bin ich ferne von aller Gesellung, die da zuoberst und mit Vorsatz den ewigen Trug preist und ihm sogar Regeln zimmert. Aber ich verrinne wieder zu den schuldlos Träumenden. O, ihr meine Wolken; ihr habt Seelen, denen ich näher bin, als dem Geschrei der Menschen, das nie einen andern Sinn hat als: Ich, ich, ich!

Um diese Zeit fragte oftmals und sorglich der Vater, warum sie denn alles verschenke

und so gänzlich abseitig würde und nur mehr einsam dem Wesen des Herbstwindes und der Blätter zuhöre. Sie aber antwortete: „Der aus Galiläa hat gesagt: wo dein Schatz ist, da ist dein Herz. — Wohl mir; es ist dort, wo des Ewigen Atem in den Zedern rauscht. Ich habe kein anderes Verlangen, als immer nur dies zu hören."

„Du bist krank," sagte der Vater.

„Nein," erwiderte ihm das Mädchen. „Ich genese." Und war wieder allein und voll todesschöner Ergriffenheit.

Auch Placida Metella rief sie an: „Kannst du denn keinen von den strahlenden Jünglingen lieben, die schön und von göttlichem Blute sind, wie du?"

„Ja," sagte Julia, „den Adonis. Laßt mich ihm nachträumen. Ich bin dessen selig."

Da glaubten sie, dieser Gott habe sie besessen, und opferten dem Adonis viele Blumen und das Wachs der winterschlafenden Bienen und eine Hekatombe von Glires, welche sieben

Monate lang den Tag und das wache Leben nicht kannten, und auch sonst alles Geschöpf und Gewächs, was zwischen den Tag- und Nachtgleichen sich versteckt in der rauhen Zeit und im schläfrigen Dunkel. Und das geschah darum, damit der Gott Adonis ihre Seele freigäbe.

Sie aber blieb wie immer; weinte manchmal, aber leicht und sanft und süß, und wandelte einsam in den Gärten.

„Bald liegt das gelbe Laub in den trockenen Springbrunnenbecken," sagte sie leise. „Dann möchte auch ich mich bergen bei den Blättern."

Und sie sah alles und sann den Herbstfarben nach.

„Was fühlt ihr?" fragte sie die Weinreben, wenn sie deren hochzeitliches Rot erblickte; „ist euch festlich und hehr zumute, wie? Oder ist dies Rot und Gelb, wie das Singen der Kinder im Dunklen, ein Zeichen großer Angst? Wie ist euch, ihr Armen?"

Aber die Bäume und Ranken schwiegen; nur wenn ein Blatt aus den hohen Ästen ab-tröpfelte, dann fiel es in Bewegungen, wie wenn ein nachdenklicher Mensch den Kopf schüttelt, oder als erwäge er mit der Geste seiner Hand: ist es dies? ist es das?

Und die Sonnenuhren zeigten nur mehr wenige Stunden und auch diese zeigten sie oft nur ganz blaß. Aber in den Feigen-bäumen und in den Ästen der Walnüsse be-gann der blasse Himmel reichlicher zu werden, als das Laub.

Am Wetterturm war eine Harfe, die nur der Wind zu spielen vermochte; und den gan-zen Sommer lang hatte die geschwiegen, oder, kaum hörbar, aufgeträumt des Abends, wenn von Ostia her der Anhauch des Meeres kam. Jetzt bebte sie den ganzen Tag und ihre Ak-korde fröstelten. In den Nächten aber schrie sie empor wie in Angst und Leid. Doch der Wind überheulte ihre Rufe, wenn er um das Haus buhlte, in dem die Seele der schönen

Julia sich zögernd bereit machte, heimatlos zu werden, wie der Wind. Sie rang sich frei, wie ein Mensch aus einer geliebten Hand die eigene Rechte langsam löst, wenn Abschied sein muß.

Und als einmal der Boreas die Nacht am schamlosesten ihrer Stille und alle Bäume gänzlich ihres Goldflitters beraubt hatte, da fanden Tullius und die bei ihm waren, daß das Herz, welches dem schönsten Mädchen der Erde eigen war, innegehalten hatte vor Schauer. Und es war stehen geblieben im Augenblicke, da der Gott zu ihr gesagt: Das bin ich.

— — — — — — — — — — — — — —

Wohl hatte Tullius viel gerufen nach Christo: Meister, Meister, komm und rede mit ihr, denn keinem mehr gönnt sie ein Wort!

Und hatte hin und her in die Campania gesendet. Aber er war nicht gefunden worden.

Nun, da alles vollendet war, da kam er. Es wendeten sich aber sämtliche Hausgenossen von ihm und keiner von den Trauernden verlangte den Trost seines Wortes, so ungemein sie litten.

Er aber ging an das Lager der Toten und war voll unermeßlichem Mitleid wegen ihrer Einsamkeit. Hier überall im Lande umstand ihn rettungsloser Unglaube und die edelsten Herzen zweifelten an ihm, und große Sorge erfüllte ihn um sie.

Nicht konnte er in diesem Lande sagen: ‚Mädchen, ich sage dir, stehe auf.' Denn die festgerungene Kette des Glaubens aller Blicke, die auf ihn gerichtet waren, schloß sich nicht um ihn.

Aber Placida Metella trat zu ihm mit bitterem Worte.

„Da ist eine Seele verzweifelnd ausgefahren, wie ein schuldbrüchiger Krämer aus dem verlorenen Laden ausgeht und ihn voll Scham schließt! Und du hast keinen Trost gehabt,

Allzuvielfordernder? Ist deines Gottes Güte denn nicht auch da für die noch Ärmeren, die gerne glauben möchten und nicht können? Ist Leid und Wunsch, gut zu sein, gar nichts vor ihm? Und hast du nur Trost für Einen unter Legionen? Was gibst du jetzt uns, die wir keine bösen Menschen sind, aber die wir verzweifeln und die Faust ballen wider Gott! Was gibst du uns für Trost, statt dieser ewig zerstörten Schönheit?"

Er aber schwieg.

„O du Verwandter des Todes: ohne Antwort wie er! Es soll ihr Leib ewig bleiben; das sage ich dir und du sollst es erleben; dir und dem Tode zum Trotz! Denn Schönheit muß uns wohl göttlich sein, wenn du gänzlich versagst, Unschöner. Auch war Schönheit immer göttlich, bis du kamst mit dem nichtigen Tand deiner Worte; du, ganz aus Unschönheit heraus geboren, du Sohn eines Landes, das jede Form und Farbe haßt!"

Nur Chrodus sagte zu ihr: „Placida, dir

gibt der Schmerz Mißlaute. Laß Diesen, denn ich habe das Zeugnis ihres Wortes, daß er das Mädchen abgelöst hat von jeglicher Angst.

Was in ihr rief, dem hat er geantwortet. Was nun aber stumm bleibt, mit dem magst du ja immerhin verfahren, wie ihr wollt, du und Tullius, damit es euer Herz erleichtere. Hüllt sie in Balsam ein bis an den Rand der Ewigkeit."

Und es geschah so.

„Sie war zu schön," trösteten alle Menschen den Vater. „Die Zeit hat dieses Bild nicht entstellen wollen. O, bliebe sie nun nur ewig, wie sie da schlummert!"

„Gewißlich will ich sie dem Tode streitig machen," sagte Tullius, „und dies Kind soll er mir nicht weiter antasten."

Er hatte einen arabischen Arzt bestellt, und der rühmte sich, des Leibes Wohlgestalt für alle Zeit vorzuenthalten der Zerstörung durch den Tod. „Es bleibt dir, o Tullius, an dem Mädchen für immerdar dieses schwermütig

sinnende Auge, geschlossen wie es ist, aber nicht eingefallen; und selbst das Rot der Wangen wird ewiglich blühen und die quellende Form der Brust."

„Schwörst du das, schwörst du das?" rief der unselige Vater.

„Solange man sie nicht aus dem Mittel reißt, das ich um sie gießen will," sagte der Arzt, „und niemand den Sarg zertrümmert, so lange bleibt ihre Schönheit wie heute, da sie bloß schwermütig und selig zugleich scheinet zu schlafen."

„Und du verletzest nichts an dem armen Kinde?"

„Sei ruhig, dem Mägdlein widerfährt keine Schande."

Da mußten sie die edelsten Öle mit geheimen Spezereien zusammenkochen und taten alles in einen bleiernen Sarg. Und dann wendete sich der Arzt ab, denn die weinenden Frauen brachten den herrlichen Leib getragen und taten das Mädchen, nur mit dem leisesten,

losen Stoff aus ferischer Seide bedeckt, in das umhüllende klare und duftende goldene Bad. So lag sie, die Hände über der schuldlosen Brust gekreuzt, wie umgossen von lichtestem Bernstein, das braune Haar in ein Goldnetz gefaßt und ohne anderen Schmuck; auf daß nicht die Sage verbreitet würde, in ihrem Grabe seien Reichtümer versteckt; damit Beutegier ferne blieb von ihr.

Und schluchzend rief der Vater sein stilles Kind an: „O du, du! Welche Barbaren vermöchten es, deiner Schönheit ein Leid zu tun! Und öffneten sie je deinen Sarg, sie müßten ja sterben vor Sehnsucht und Klage um dich, wie wir!"

Und sie schlossen den Sarg aus Blei ringsum mit fließendem Zinn und taten ihn in einen andern, herrlich und aus Marmor. Darauf sah man die alten Sagen von der Flora und dem Boreas, der sie entführt, und den Adonis mit der Persephoneia; von einem schwermütigen, kranken Griechen göttlich er-

sonnen und gebildet. Auf dem Deckel aber stand nichts anderes als das: „Julia, des Tullius Tochter."

Denn das sollte genug sein für die Ewigkeit, meinten, die um sie klagten.

Und tausend Herzen in Rom zuckten vor Wehe mit.

Aber als viele den Sarg sahen, da sagten sie: Das Mädchen liegt gebettet einer Göttin würdig und fast zu neiden ist ihr ein solches Brautlager, dem Thanatos nicht nahen darf.

Und es bliesen die phrygischen Flöten und Weihrauch wolkte; die Armen erhielten süßen Wein und Rosen, und es sang der Dichter einen Hymnus. Wie ein Fest des siegreichen Lebens, so war ihre Bestattung.

Aber dem Tullius war dies alles noch nicht genug und er schickte Boten mit überreichen Geschenken zum Cäsar, damit der einem Stern ihren Namen gäbe und auch die Priester ermahnen ließe, ihr göttliche Ehre zu geben,

darum, daß ihre Schönheit nicht ihresgleichen hatte auf Erden und auch ihre Güte.

Und selbst das geschah, in einer milden und traurigen Stunde, von der soeben Tiberius heimgesucht war auf seinem einsamen Felsen zu Kaprea.

Dann ließ Tullius über der Herrlichen einen kleinen Tempel erbauen; nicht ganz nahe der Straße, aber doch auch nicht weit von ihr. Und gänzlich in Rosen. Und es waren solche Rosen, welche der Erde nahe blieben, und solche, die stürmend den Marmor erkletterten und das purpurne Siegesbanner der Schönheit über den Giebel hinausschwenken sollten. Und die Säulen waren aus einem klaren Steine, der im Winde klang. In der Cella aber stand des Mädchens Bildnis aus pentelischem Marmor, durchscheinend, rosenblaß und gelblich zugleich, und das Haar war aus Erz mit einem Goldnetz herum, und die Augen waren aus dunklem Bernstein, genau wie die Farbe der Sinnenden gewesen war, die

sich geschlossen hatten. Über ihrem Bilde aber, oben in der Kuppel zwischen zwei Windaugen war die Harfe, die im Sturme sang und im Zephir zitterte, mit goldenen Saiten.

Die sollte ihr singen immer und immer.

Und endlich suchte der Vater, der die Schönheit göttlich erhoben hatte, Den, der bei all diesen Dingen still beiseite geblieben war und kein Teil haben wollte an der Vergottung des Leibes. Und wollte ihn fragen, daß er ihm weissage: ‚Wird sie nie gerissen werden aus dem Frieden ihrer Schönheit?‘

Jedoch der Heilige, dem all dieses eine große Absage bedeutet hatte, war traurig gegangen von hinnen, und niemals kam er wieder.

Das Wunder Julias aber ruhte unzerstört an die dritthalbtausend Jahre in dem herrlichen Sarge, selbst als der kleine Tempel zerstört war und die Rosen zerstampft und die Säulen zertrümmert und die Geisterharfe verklungen.

Dann wurde sie gefunden zur Zeit der Wiedergeburt des Altertums.

Und die Bildner im ewigen Rom schrien laut auf in Weh und Sehnsucht bei soviel Schönheit und verzehrten sich in hoffnungslosem Gram nach solcher Form, wie sie in den alten Tagen des götterreichen Heidentums geblüht hatte.

Und dies ist wahr und ist alles geschehen.

IV.

Es hatte aber Der, der immer lebt, wiederum keine Heimstätte.

Und die Lüfte des Herbstes kämpften in schweren Frostschauern gegen den Tod, den der Winter dem Lande vorzubereiten begann.

Der Gastfreund, der am Wasserfalle saß, hatte sein irdenes Geschirr zum großen Markte nach der Stadt getragen, und sein Weib war mit den Ziegen auf die obersten Weiden gezogen, um sie zu nützen, ehe dort alles Leben sich versteckte.

Darum hatte der Göttliche nicht, was ihn des Hungers überhob, und mußte fasten. Und so ging ihm die Kälte bis in das Innerste, wie er das oft und immer wieder erlebt, seit er wandelt und leidet. Heute wie eh'.

Denn es war um die Zeit, da die Tage kürzer wurden als die Nächte. Und der Mond war zusammengeschwunden; da erbebten die Lüfte und rissen flüchtend die Wolken mit sich, bis die sich überstürzten und zu Regenschauern zerbrachen.

Aufstöhnten die beraubten Wälder.

Der aber, der eine schwache Menschenhülle trug, auf daß er mehr litte als andere, erschauerte bis in das Gebein und an seinem dürftig gewordenen weißen Gewande zerrte der Wind.

Denn niemand hatte sein gedacht und ihn mit einem Mantel beschenkt, als ein goldener Regen von Denaren ausbrach über die Armen, um Julia als Göttin zu feiern, die Gestorbene.

Vergeblich suchte der heimatlose Wanderer der Liebe nach einem Sonnenwinkel, wo der Sturm nicht hinstieß. Überall stob das Laub entsetzt in die Lüfte, beugten sich knarrend die Bäume, zerrissen die Wolken und schleierten die Regenschauer.

Und er vermeinte zu sterben ob dem fröstelnden Grauen, das ihn schüttelte, denn ohne Mitleid durchhetzte der Sturm sein armes Gewand.

Aber es tat ihm ein Gott sein Heiligtum auf; ein Gott, den die Städte vergessen hatten, und vor allen die ewige Roma. Und auch die Bauern, die ihm näher waren, riefen ihn nur Nutzens willen an.

Und ist doch um sich selber da und gefunden worden, ehedem, von ahnenden Herzen, da die Menschen und die Natur noch eins waren und keine Rechnung von den Menschen abgehalten wurde mit ihr.

Es war dies aber ein Heiligtum des Pan. Alt und vergessen von fast allen, außer dem frommen Vertus, der es immer noch schmückte und verehrte, so verschollen es auch oben in den Bergen lag auf der Hochebene, von der sich der Wasserfall nach der reichen Tiefe herunterriß. So war es halb zerfallen und verwildert.

Dieses Heiligtum hatte einen Mauerrund.

Noch von Kyklopenhand gebaut, sagten die wenigen Menschen dieser Hochfläche. Nach Süden schaute es über das goldene Land der tiefen Felder. Und wo die Ebene abstürzte, führten Stufen zu dem Heiligtum hinauf und ein schmaler Eingang, gerade so, daß die Mittagssonne durch ihn im Mauerrund zu hinterst die Nische mit Licht erfüllte, wo einst das Bild des Gottes Faunus gestanden hatte, vielleicht roh, aus Holz von Hirtenhand geschnitzt. Aber dieser alte Gott aus einer Zeit, wo noch das ganze Land dem Wald gehorchte, war längst aus den Seelen dahin und jetzt war dort nur ein eherner Zapfen, der das einstige Bild gehalten haben mochte. Aber dahinter sagte eine Weihetafel in neuerer Schrift, daß dies Heiligtum dem Pan eigne, dem man zum Walde und dem Ried, den er einst allein beherrschte, auch das bebautere Land gegeben hatte. Er aber ist der Gott jeglicher Natur, damit der Mensch noch nicht zu schaffen gehabt hat.

Um diese offene Nische in der Mauer, die immer noch dem Unsichtbaren gehörte, dem die Menschen bald so sagten und bald so, standen Bäume, die ihm heilig waren: eine Weide, ein Holunder, eine Steineiche und ein Feldahorn, alle miteinander dermaßen dicht verwuchert, daß ihrer keines in die Höhe streben konnte. Auch fegte der Wind zu reißend über die Hochfläche, als daß über der Mauer ein Baum viel und gut wachsen konnte. So hatten sich seit einem halben Jahrtausend die Bäume mit ihren Ästen in geringer Höhe über dem Schutze der Mauer zu einem Filze verwoben, der war so wirr und dicht, daß der Sturm sich an dem Klammerwerk der Kronen zerstieß, wo sie über das offene Steinrund herausragten und den Flurgott schützten. Und dort blieben in den Ästen die Blätter und kein Regen konnte durch sie.

Unter der heiligen Cella aber brach aus den Felssteinen, die aus der Erde ragten, der dünne Faden einer Quelle. Der verweilte, abschied-

nehmend wie ein Kniender, in einem kleinen Becken vor der Nische. Und dort wucherte Schilfrohr, dem Riedgeist ein heiliges Gewächs, daraus er seine Flöten schnitt, die Stimmen der Einsamkeit.

Aber das wenig verweilende kleine Wasser zog sogleich in tiefer Felsenrinne durch das runde Heim des Gottes, ohne es im übrigen zu benetzen, und sprang in junger Frische und leise lachend zu Tal.

Menschen waren wenige mehr, die dort beteten. Aber die verjagten Kinder des Gottes, die Blätter, hatten sich alle Herbste in seinen Steinrund geflüchtet, der über eines Mannes Länge hoch war und Schutz bot vor allem Winde, außer dem, der im März gerade aus Süden her wehte; und auch der fand kaum zu einem schmalen, warmen Anfauchen den Zugang. Gänzlich gefangen war hier nur die Sonne, die ganze Tageshöhe lang, und woher der Wind auch über die Hochfläche brausen mochte, von Mitternacht, Niedergang und

Osten, immer trieb er die gehetzten Blätter gegen das Mauerrund; daran stiegen sie aufschreckend empor und fielen hinein oder sie jagten in wilden Wirbel herum und retteten sich durch die stille Südöffnung zu den Füßen des Gottes, so daß sie dort schon seit langem tief lagen, friedlich, und dicht übereinander.

Und zu den geflüchteten Blättern kam auch Jesus.

Und hob die Hand und segnete sie und ihren Frieden, in den sie, die Sterbenden, den Sterbensmüden aufnahmen.

Er bettete sich tief in ihre trockene Wärme und vergeblich brauste fortan über ihm der entfesselte Nord.

Es zerstießen sich seine Fittiche an der Mauer, es stöhnte das knarrende Astwerk der heilig und rätselhaft verschlungenen Bäume; aber zu Füßen des Gottes war holder Friede und die Wärme des letzten Sonnenscheines, der kurz vorher hier noch gelegen und den verschollenen Gott angebetet hatte.

Und es kam als das Gastgeschenk des Gottes ein tiefer Schlaf langsam über den, der den brausenden Stimmen der Lüfte jetzo geschützt lauschte. Und die klagende Antwort der Äste, welche im Sturme pfiffen, und das rauschende Hereinflüchten des wirbelnden Laubes sagten ihm, der vom Winde nicht mehr berührt wurde, daß hier eine wunderbare Hut wäre. So schwand ihm das klare Wissen.

— — — — — — — — — — — — — —

Da nun hatte er die Erscheinung, die ihm Antwort gab auf seinen oftmals wiederholten Ruf zum Vater: ‚Was willst du vollenden in mir?‘

Denn aus dem Schilfrohr wuchs langsam empor der Gott, undeutlich erst und wie ein Rauch; bald aber fester an Form und von Antlitz und Gestalt wie ein rascher Mann von wechselndem Gemüte, aber doch gut, und leicht zu besänftigen. Seine Augen waren

bald licht, bald verdüstert wie der Himmel im April: aber nun waren sie ungemein traurig. Keineswegs sah er greise aus, aber dennoch erkannte man schon die Jahre, die sonst an Menschen wehmütig bemerkt werden, und wo beim Anschauen eines Mannes ein leises Mitleid beginnt.

Das Antlitz des, der aus dem Schilf gewachsen war, schien braun, und sein Bart war graulich und kurz, und das krause Haar verdeckte an der Stirne zwei kleine Buckel, wie Hörnlein, die von Kraft und Übermut zeugten, jetzt noch. Aber ehedem war der Gott von brausender Unbändigkeit gewesen.

Und dreimal rief der Emporgewachsene den Schlafenden an und das geschah leise und mit unsäglich trauriger Stimme.

Da sah ihm der Christ in die schwermütigen Augen, die jetzt gramvoll waren, wie der umwölkte November. Und seine Stimme war wie das Sausen des Windes im Rohr, ohnemaßen traurig.

„Da bist du nun, o Jesus von Nazareth, nachdem dir die Wüste endlich geschwiegen hat! Wenn du Gott den Vater befragen mußt, weißt du das nicht, daß du immer nur den Gott des Landes frägst? In den Steinen von Judäa und in den Steppen von Peräa erwächst eine andere Seele, als im üppigen Gewirre, wo das fröhliche Wasser murmelt unter Lorbeeren und Blumen und Weinhecken."

Sprach der Heiland: „Du Gebilde törichter Herzen, was habe ich mit dir zu schaffen!"

Und die Erscheinung' sagte zu ihm: „Ist nicht Gott, dein Vater, ein Gebilde törichter Herzen? Und ist er nicht dennoch alles zusammen, was alle ersehnen, und mehr noch? Ich bin nur eine seiner Stimmen; eine Unruhe von ihm, und eine Freude von ihm. Aber du kennest mich nicht und doch war ich von Anbeginn im Vater und bin sein Wort und seine Rede wie du."

„So eröffne dich mir," sagte der Träumende.

„Nun, du Christ, sage mir denn: Ist der Vater nur im Menschen oder auch im Wolfe, im Reh, in der Blütenstaude und im Stein?"

„Er ist all dieses," sagte das Kind Gottes.

„Und du hast nur den Menschen gewollt," zürnte der Flurgott. „Weil du über Steine gingst und über wesenarme Steppe, und weil ihr dort immer nur in den Schulen sitzt und das alte Buch anschaut, aus dem ihr lehret. Und die Samariter verachtet ihr, die da Gott anrufen, seliger als ihr, auf den freien Höhen! Aber Stufe zu Stufe bist du ins Hellere gestiegen, Anschauender. Und groß gingen dir die Augen auf, als du sahest: auch die Samariter sind Menschen. Und gabst sie den Juden zum Beispiel, du, der ehedem gesagt hatte, du seiest nur gesendet zu den Verirrten vom Stamme Juda! Und das Weib aus Kanaan und den römischen Hauptmann hast du dann erkannt; und wie riß der Vorhang deiner Seele entzwei, in der Erkenntnis: Auch das sind Menschen!

Und zum erstenmal legte dir der Gott die purpurne Todesbinde vor die Augen, als du gesehen hattest, daß er überall wäre und nicht nur bei eurer kleinen Tempelgemeinschaft; und einer deiner Tage, o Christ, war vorbei.

Nun hast du hier ein gänzlich anderes Volk gesehen und gänzlich andere Erde. Das Volk rottet sich zu ungeheuren Massen wie der Schimmelpilz und wird ersticken aneinander und in seiner großen Fäulnis.

O, hast du geweint, als sie lachten und schrien, wie das arme, holde Getier des Waldes gemartert wurde? Hast du es gefühlt? ‚meine Seele ist in diesem Augenblicke viel mehr in diesen Tieren, denn bei jenen Menschen?‘ Hast du erkannt, daß Gott dort am dichtesten sich ballt, wo das Leid ist? Und nicht ist der Mensch mehr als das Tier, sondern die Liebe ist mehr und sei sie auch beim Tier!

Und meinst du nun, Gott höre im Tier und in dessen Liebe und dessen Leiden auf? Ist nicht das betende Begehren und das Licht-

empfangen und das Welken der Blumen auch seine Sünde und sein Weh? Und das Drängen der Wolken seine Unruhe? Und schreibt nicht sogar der Stein seine dehnende Sehnsucht in die Wunderschrift des Kristalls? Auch er wartet auf ein anderes Leben als das seine ist, und auf Erlösung aus seiner Dumpfheit, wie alles, was da ist!

Heißt das vollkommen sein, wenn einer mitleidig ist nur gegen Menschen? Die Schwermut der Julia hat es dir gesagt: Es fehlt überall am Gotte, wo der Mensch sich nur allein wieder dem Menschen erschließen will.

Wohl ist verloren der Eigensüchtige, der sich seinem Nächsten absperrt. Aber einer, der sich vor Baum und Tier verschließt, ist nicht mehr erlöst als jener!

Siehe du zu, wohin die Liebe eines jeden Kindes geht! Sie wendet sich dem Stein und der Pflanze zu und dem Tier, niemals aber dem Menschen. Und doch sagtest du selber, daß das Kind am nächsten wäre bei Gott dem

Vater, und hast deinen Jüngern zugerufen: So ihr nicht gänzlich umkehret und werdet wie diese Kleinen, so könnet ihr nie das Reich Gottes erlangen!

Und nur ein leises Zeichen hast du, Ahnender, der Julia gegeben, als du ihr den Irrtum der vielgepriesenen Bienen zeigtest; und siehe, schon war ihr das Tor offen und fortan sahe sie von selber.

Wer braucht zu fürchten, daß er Erde wird, der die Erde liebt über alles? Und der weiß, was sie immer neu erfindet an kleinem und kleinstem Wesen? Wer kann sterben, der weiß: Ich bin überall und nur dieser Leib ist wie ein träger Irrtum, der mich hindert, mehr zu sein und mit allem alles zu sein.

Dies denn, o Christe, war dein erster Tag, da du sagtest: Nur dem Menschen gib dich gänzlich. Und sieh deinen zweiten Tag: Ein Volk zwischen Wald und Quell und Blumen, das braucht dich nicht und wollte dich nicht. Weder in Samaria, noch hier der Töpfer am

Wasserfall. Und die schwermütige Julia, der du zu harte Bedingung stelltest, rang mit dir, bis du selber ahntest, daß die Erlösung nicht in der Einmauerung des Menschen im Menschen sei.

Aber, du Verkünder aus Osten! Nun werden sie alle kommen, die Deinen aus Judäa, und werden jene Menschenliebe lehren! Ach, nur einen Zipfel der Liebe, die Gottes Kleid ist!

Und werden dazu einen Himmel weit draußen wo erfinden müssen, wiewohl du selber sagtest: Siehe, das Himmelreich ist schon hienieden und mitten in euch!

So haben sie aus der Schöpfung bloß den sechsten Tag des Vaters erfaßt und nicht seine jugendfrischen ersten fünf. Und dürstend werden bleiben, die deinen kargen Aposteln folgen.

Denn wie die Biene glaubet: ‚Wir allein sind es' und doch vom lachenden Menschen ausgenutzt wird, so auch wird von jetzt ab das

Wort über die Erde brausen aus eurem Munde: ‚Der Mensch, der Mensch ist alles.‘

Mich aber fröstelt und alt werde ich; der Pan, den die Heiden den großen nennen. Drei Jahrhunderte oder vier noch werde ich verkümmern, und dann wird die Waldesstimme schweigen und das Murmeln um die windhallenden Häupter der Gestade. Denn mich, o Christe, mich hast du damit getötet wohl für die zweitausend Jahr!“

Und sprach's und wollte, wie in sich selber verkriechend, ärmlich und demütig und traurig von hinnen. Und große Tränen entrollten seinen Augen. Aber da erstürmte sein Jammer den Traumstillen mit unermeßlichem Mitleid und er umschlang den welkenden Gott und stützte ihn, daß er nicht versänke, und bat ihn: „Bleib, bleibe, ich will dich am Herzen halten!“

Und lagen sich beide in den Armen und weinten zusammen bitterlich.

Aber der schwindende Gott, Dämon zu-

gleich und Sterbender und Kind, zerrann Christo in den Armen.

Und da der Seligste, noch mit überströmenden Augen, erwachte, war nur mehr der hochtönende Sturm über ihm und um ihn die zahllosen, kleinen, toten Blätter des letzten Sommers, von denen die obersten zitterten.

— — — — — — — — — — —

Aber es blieb von dem Gesicht ein verblutend Weh in der Seele des Reinsten. Als er den Pan umschlang, war von dessen Kraft und von dessen Angst einiges in ihn übergegangen. Und mit dem sehnenden und sorgenden Herzen, das er bisher vor allem dem Menschenkinde getragen hatte, sah er jetzt auch das kleinste und wenig bewußte Leben.

Denn selbst der Strom vergißt der Quelle nicht, sondern kehrt heim. So ist unsterblich, wer nie der Quellen vergißt.

Es war ihm der Schmerz und das Mitleid aus den Augen gestürzt schon damals, als er die Zehntausende in Grausamkeit und Mordgier schreien gehört hatte, dort in der Arena. Nun ließ er, wie er es immer mußte, den Tränen sein Blut folgen.

Denn wie er wandelte über die rauhen Höhen, die zwischen Ost- und Westgewässer die Scheidung türmen, da bauten sie dem künftigen Cásar, dem Cajus, ein Sommerschloß auf einen hohen Berg; und kaum abzuzählen war die Reihe des Trosses der Tragtiere und derer, die ziehen mußten vor den Karren, so mit köstlichem Marmor beladen waren. Denn vom Tale am Hang entlang hin und her, endlos, und mit tausend sich verwirrenden Rufen sich folgend und überholend, ging ein großer Zug von lauter Qual der Tiere bis hoch hinan zum Berge, den das Auge kaum erklomm.

Fluch und grausame Peitsche und trostlose Mühsal der stummen Geschöpfe überwimmelte

den ganzen Abhang und niemand merkte dieses und dachte nach, wie überviel der Hölle hier ans Tageslicht ausgebrochen war, wo jeder Mensch mit Geißel, Schrei und Fluch der Teufel eines Geschöpfes war, das unermeßliches Leid erlitt und darum allein schon der Liebe des Vaters bedurfte.

Zitternd aber gehorsam setzten die nickenden Eselein ihre kleinen und schönen Hufe vor sich hin, immer vor sich hin. Und trugen und litten, als dächten sie beständig nach: Soll ich noch weiter?

Aber vor den Marmorkarren die geduldigen Pferde waren noch viel jammervoller anzusehen und gänzlich ausgeliefert ihrem Elend. Bis zum Ende zogen sie und stürzten und wurden emporgeprügelt und zogen aber und abermals, von haßerfüllten Stimmen angeschrien, als wäre jedes Straucheln, das sie täten, eine Bosheit.

Da dachte der Edelste daran, wie er einstmals selber dreimal unter dem kantigen Holze

zusammengebrochen war, ein großes Verzagen in der Seele und konnte zitternd und überanstrengt nicht empor: nimmermehr!

Da hatten sie ihm doch den Simon von Kyrene herzugezwungen; denn auch die Rauhesten hatten ein Einsehen.

Diese Tiere aber, Kinder des Höchsten, der auch über sie die Hand ausgestreckt hatte: „Seid", sie marterten sich vergeblich und jedes verzweifelnde Emporwerfen des Hauptes zum furchtbar ruhigen Himmel empörte nur abermals ein Gebrüll der Wut bei den Treibern.

An der Wegwende stand der weiße Christ mit gegeißelter Seele; denn jeder Hieb der Peitschen traf ihn selber.

Es kam aber ein Wagen vorbei, vor dem ein alterndes Rößlein, das ihn zu Berge schleppen sollte, mit jedem Tritte fast in die Knie brach, schweißüberströmt.

Da lief dem einen Geißelschwinger zur rechten ein anderer zu Hilfe und hieben beide auf das verzagende Tier los.

Das riß sich noch einmal empor, das Geschöpf, und zog an den Strängen in unermeßlichem Dulden. Aber der Wagen stockte zu sehr und war unwillig, so daß es von neuem strauchelte, und im Gezische der Peitschenhiebe stürzte es dahin. Die beiden, aus der entfesselten Hölle ihrer Herzen, schlugen es aber wie von Sinnen.

Da brach aus den Augen des gemarterten Tieres hervor ein Blick, der flehte zu den Menschen und fragte zum Himmel und klagte an, wie nie eine Stimme vermocht hatte, seit die Erde stand.

Es drang aber diese stumme Unermeßlichkeit des Leides in den Heiligsten und aufbäumenden Herzens trat er vor die Männer und schrie sie gewaltig an, daß sie innehielten:

„Seht ihr das! Oder seht ihr nicht, wie der Gott leidet im Tiere und um Gnade anruft euch und den Himmel?

Seht ihr die Frage in dieses Geschöpfes

Augen, und diese Frage zerreißt nicht euer Innerstes?

Seid ihr denn ewig tot, Unerbittliche, niedriger als dieses Tier!"

Und er riß eine Sichel, die da in der Erde steckte am Rande des Feldes, heraus und durchschlug mit mächtigem Hieb die Stränge, die das niedergebrochene Tier hielten.

Aber es waren indessen herangekommen Karren hinter Karren und staute sich alles und alle schrien und schalten mit wilden Stimmen: Was ist?

Da riefen's die beiden den andern zu, erst zögernd, aber bald wieder in Zorn geratend, und sagten's ihnen: „Der da hat die Stricke abgeschnitten und uns gesagt, wir sind schlechter als die Bestie!"

Da schrie ein Weib: „Wenn er mehr sein will oder gar gleich viel, so spannt ihn doch mit der Mähre zusammen, auf daß er ihr helfe ziehen, so wird sie nicht mehr straucheln!"

Und mit ungeheurem Jauchzen stachelten sie

das erschöpfte Tier mit neuen Stößen auf die Beine und schirrten es wieder ein und packten ihn und banden ihn daneben vor. So zwangen sie beide mit wildem Anschrei und Geißelhieben zur letzten, tödlichen Anstrengung.

Aber mit wankenden Knien und keuchendem Atem mühte sich der schwache Mann aus der Fremde und zerrte an den Strängen nnd half dem Tiere. Sie aber schlugen ihn und das Gemarterte, als wäre es ein Paar, und schrien vor Wildheit und Gier, daß Blut in ihre Augen trat.

So ächzte der Wagen zu Berge.

Und dreimal noch brach das Tier in die Knie, und dreimal der Herr Jesus Christ. Sie aber kannten kein Mitleid und peitschten beide.

Als sie aber auf die Höhe gelangten, da sank der Heiligste darnieder und helles Blut schoß ihm springend aus dem Munde. Der Odem aber versagte in der wunden Brust.

Und brach zusammen mit unsäglicher Angst im Blick. Aber bald erlosch sein Auge und er erhob sich nimmer.

Jetzt schlug ihn ihrer keiner mehr. Sondern sie starrten auf das rote Blut, das grell wie ein Schrei zur Sonne klagte und färbte sein weißes Gewand.

Einige aber besorgten Verdruß und Strafe; sie zerrten ihn abseits vom Wege und ließen seinen Leib dort im Gestrüppe liegen für tot.

Und kamen zurück und sagten: ‚Der liegt gut. Vorwärts, wir haben noch viel zu schaffen!' Und bei erneutem Geschrei wollten sie seiner vergessen.

Als ihn aber dennoch einige suchten zum Feierabend, siehe da war er nicht mehr am Ort. Und sie trösteten sich: Es hat ihm nichts getan, sondern wird sich's merken!

— — — — — — — — — — — — — — —

Er aber hatte nur den zweiten seiner Tage erfüllt, und dieser Tage sind Legionen an

Zahl, denn auch heute ist er irgend unter uns und sucht der Liebe nach.

Dort, am Morgen, nachdem sie ihn gepeinigt hatten um des Tieres willen, ruhte er am Fußpfade unter dem Lorbeer in der Sonne, müde und blaß und schwach, aber die Seligkeit im Herzen.

Und sagte: „Vater, ich danke dir für dies mein Leid um ein frommes Geschöpf. Denn du bist in allem, was demütig ist. Und nur von jenen hast du deine Hand gezogen, die da sind wie die Tiere, wollen aber mit Gewalt herrschen als Götter.

Vater, laß meine Seele bei dir sein!"

— — — — — — — — — — — — — —

Um die Zeit der langen Nächte nun, da all dieses sich ereignete, hatte Flavus in seiner Siechheit viel mit wachen Augen gelegen und hundertfältig gerufen zum Herrn. Schon als die Herbsttage mit den Nächten

gleich lang waren und die Stürme Raub an den Bäumen übten, war das übermäßige Verlangen nach dem Reich Gottes über ihn gekommen. Denn da die Gerste gemahlen war und gebacken, die ihm einst der Diener aller Armut ins Haus getragen hatte, siehe, da übermannte es ihn, als er das Brot brach am abendlichen Tische.

Und er gedachte dessen, der ihn verlassen hatte wegen seiner Grausamkeit; und er, Flavus, hatte die Milde von sich gelassen um nutzloser Bosheit willen. Als er daran erinnert war, da entstürzte die Flut des Schmerzes seinen Augen und er rief: „Herr, o Herr, du hast mich verlassen und jetzt verlangt mein Herz nach dir wie das tote Segel nach dem Winde, der es zur Heimat treiben soll. Aber ich lasse nun und nie von dir, du König meiner Seele! Und so fern du bist, in dieser heiligen Brotfrucht, die mich nährt, halte ich dich und lasse dich nicht, bis du mich segnest."

Und fortan sann er mit brennendem Herzen

jeglichem Worte nach, das der Leidvolle ihm gegeben hatte, und immer heißer strömte das Licht der Gnade in ihn und er verstand. Und verzehrte sich nach allem Leid, wie es der Heilige erlitten hatte, und eiferte gegen seinen schwachen Leib mit Beten und Fasten durch dreimal sieben Wochen.

Dann aber erhob er sich, Christo zu folgen.

Und als da fest stand dieser Entschluß, hinzuziehen ins Elend, um Reue und Reinigung zu suchen, da schrien sie: Zauberei! Ihn aber riß es empor vom Lager und er kleidete sich in sein weißes Festgewand und gürtete sich und nahm nichts als einen Stab. So entfloh er vor den Seinen, die ihm fluchten. Und sie heulten, Christus wäre ein Dämon, der nur die Leidenden fresse, aber vor den Gesunden verkröche er sich.

Flavus nun wanderte in großem Begehren dem Hingegangenen nach und fragte in der Campania und fragte dann in den Bergen

alle Menschen nach ihm, bis er zum Töpfer gekommen war, und ganz zuletzt die Fuhrleute, unter denen die Sage weiterging von Dem, der mit dem Tier Steine gezogen hatte zum Palaste des Cäsars.

Denn es waren unter ihnen etwelche unwillig geworden ob der Gewalttat; nicht aus Mitleid, sondern weil in diesen Tagen schon des Tullius und des Chrodus Diener ihm nachgefragt hatten. Sie vermeinten, daß der, den sie gepeinigt hatten, ein Schützling der Großen wäre und ihnen drohe jetzt Rache.

Aber die Diener sagten ihnen: Es soll ein Gott gewesen sein.

Da lachten sie.

Doch jetzt rief sie auch der suchende Flavus an: „Ihr Mörder, es war ein Gott, der in seinem Leibe litt!" Und rief es mit so laut herausschreiendem Weh und im Übermaß, daß seine kranke Lunge barst und Blut schoß über sein weißes Kleid, als ob sie des erinnert sein sollten.

Da nahmen sie es für ein furchtbares Zeichen und flohen in Angst vor Diesem, der zum andernmale gekommen zu sein schien und ihnen Blut entgegenatmete statt menschlicher Rede.

Flavus aber, wankend, suchte seinen Weg weiter auf der Spur Christi.

— — — — — — — — — — — — — —

Und es blieb ungewiß für immer, und ist nur außerhalb dem Truge dieses Lebens zu deuten, wer es war, den des Tullius Diener fanden und Botschaft hinunterschickten zu ihm: Herr, der Heiligste liegt unter dem Lorbeer und er ist tot. Und dies war so: denn Beide waren Eins.

— — — — — — — — — — — — — —

Aber es war der Sippe des Tullius Der teuer geworden, welcher Juliens letzter Trost gewesen war; er, der Einzige, dem sie wahrhaft anhing aus der steten Abwesenheit ihrer Seele heraus.

Als sie nun vergöttert war und der Tempel stand, da war der Schmerz des Tullius milder geworden und der Groll der gramvollen Placida Metella hingeschwunden. Und Chrodus, schwerblütig und nachdenklich, wie ihn seine Krankheit machte, sprach es oft aus: „Wir haben einen Gott nicht erkannt, ich sage es euch."

Denn wenn sie von Julia redeten, so war es nicht ohne ihn, und sprachen sie von Jesus, dann war es zusammen mit vielen Gedanken an Julia. Und mehr und mehr entbrannten ihre Seelen von jenem Heimbegehren nach Ihm, des Stimme wie der Westhauch war und in dessen Augen ihre Erinnerung hineinblickte, als wäre dort die Heimat aller Güte gewesen.

Und Unruhe kam über sie und Verlangen.

„Wäre er auch nur das Letzte in dieser Welt gewesen, was Julia geliebt hat, er müßte darum schon leben unter uns bis an das Ende seiner Tage. Aber nun wissen wir es, er war uns allen mehr. Und wir müssen ihm

Eilboten nachsenden mit der Bitte: Herr, bleibe bei uns, denn wir sind in Nacht ohne dich!"

Und ließen viel herumfragen. Als sie aber erfuhren, was sich in den Bergen zugetragen hatte und wie er die Männer angeschrien hatte wegen des Tieres und gelitten hatte für dieses, da zerriß Angst um sein Leben ihre Herzen und mit gänzlich verzagender Seele suchten sie alle nach ihm, sogar Chrodus.

Da fanden sie im Froste des Morgens einen stummgewordenen Mann, ganz weiß von Kleidern und Angesicht, und seine Brust war übersät von den Rubintropfen des eigenen Lebensblutes. Und der Mann hatte die Zeichen und die Male der Marter und Kreuzigung und war tot.

Und Chrodus schrie empor vor Schmerz und rief: „Er ist es!"

Tullius aber eiferte ihm entgegen: „Nein, das will ich nicht glauben. Die Wunden der Marter tragen mehrere; aber jener war braun von Locken und sieh nur, dieser ist beinahe fahl!"

Da vermeinten andere, das Wetter und regenvolle Herbstschauer, denen das heilige Haupt schutzlos preisgegeben war, habe das Haar zu so wesenloser Farbe gebleicht, wie oft an Landfahrern zu erkennen wäre.

Und stritten in Glaube und Zweifel hin und her, den Wunsch in der Seele, er möge noch leben. Und ihre Herzen zagten: Er ist es dennoch.

Der nachdenkliche Römer Tullius aber sagte: „Ich ahne, was dies bedeuten möchte. Chrodus, sage mir das: Glaubst du nicht, daß der Gesalbte nicht sterben kann? Denn die Völker sind alle verschieden und auch die Zeiten wechseln, er aber muß jederzeit der Erwählte des Leides und der Verachtung sein. Und in solchem Sinne ist dieser tote Mann vielleicht Christus. Immer fremd in jedem Lande, streckt er sehnsüchtige Hände nach denen, die so sind wie er. Aber er könnte sie endlose Meilen und über Jahrhunderte hinaus strecken, bis daß er sie faßte.

Es geht eine arabische Sage:

Immer nur Sieben leben auf Erden, die sind vollkommen gerecht, und wissen nicht, daß sie es sind, denn sie sind wie Kinder. Und keiner von den Sieben weiß, daß noch seinesgleichen ist da oder dort auf Erden, sondern einsam müssen sie sein und ihr ferner Bruder bleibt ihnen ewig fremd. Oder er ist um viele Jahre zukünftig in der schlummernden Zeit verborgen, nach dem sie begehren.

Was heißt dies aber?

Daß er nie von uns geht, der uns liebt und nicht sein kann, ohne bei uns zu leben. Und immer neu erlöst wandelt dasselbe ewige Wort irgendwo durch unsere Reihen dahin, immer bei uns in unendlicher Liebe und immer das Beispiel und das Opfer. Und immer fast vergebens.

Sind es Sieben? Ist es Einer?"

Chrodus aber sagte: „Nein, es ist der Eine, und so groß kann auf Erden nichts sein wie er. Aber dieses ist seine Hülle und ich will den Toten ehren wie den König der Erde. Unsere

Augen haben ihn gesehen, der aus dem Jenseits kam; aber wir konnten ihm nicht nach. Wir werden es auch nie vermögen und ich muß sagen, ich will auch nicht. Aber doch will ich, Chrodus der Katte, den Ruhm haben, Christus, den verachteten Gott, voll Ehre bestattet zu haben."

Und der Trotzige nahm einen Leichnam, den unermeßliches Wehe geheiligt hatte, mit sich südwärts. Denn er verbrachte diese Zeit, da selbst das Mittagmeer eisengrau zu rollen begann, bis zur Zeit der Saturnalien, die dem einsamen Seemann wenig gefielen, an dem äußersten Ende des italischen Landes zu Rhegium, um dort zu träumen von der Zeit, die noch voll Heldentum war und voll Unrecht. Von allen Seiten tosten da die Stürme und die düstere Flut glich seinem Heimatmeere.

Dort grübelte er viel.

Jetzt aber wollte er den fremden Gott ehren, und die See, die er geliebt hatte, mit diesem.

Im Hafen lag, ans Land gezogen, sein ruhmvolles Drachschiff; auf dem war er gefahren bis an den Hellespont und Brandwolken hatten seiner Heimfahrt geleuchtet überall. In diesem treuen und herrlichen Schiffe hatte er selber sich dereinst bestatten lassen wollen, wie es Brauch war bei den nachbarlichen Wikingern, deren Ruhm und Wildheit er geteilt hatte.

Jetzt gab er sein Schiff dahin als Sühne an den König der Güte und des Duldens, da so viele gelitten hatten unter dem Schrecken des Schiffes.

Und ließ es ins Meer ziehen am Abende und das Segel am Maste befestigen; das war ganz aus Purpurstoff. Und er schichtete einen Scheiterhaufen am Heck, der war eines großen Helden und Königs würdig und aus den erlesensten Hölzern und überall mit Balsamharz und Weihrauch in den Fugen ausgeschüttet. Auf diesen legte er den heiligen Leichnam, und der war vor aller Fäulnis

behütet und gesalbt und mit dem Ölzweige des olympischen Siegers gekrönt.

So wartete Chrodus, bis ein Wind sich erheben sollte, der das teure Schiff in die hohe See entführte. Und ehe noch der Morgen graute, kam der Nordwest und wühlte sich stürzend in die Wellen.

Da ließ Chrodus das Steuer stellen und festbinden, daß das Schiff gegen Sonnenaufgang führe, einige Winkel gegen Mittag zu, wo in der unermeßlichen Ferne Judäa lag, an Ägypten geschlossen.

Und einer von seinen alten Seefahrern steuerte das bäumende Schiff in die Flut, indessen Chrodus mit den Seinen am Vorgebirge stand und ihm Befehle zurief, bis es richtigen Strich hatte gegen Aufgang.

Als nun der Nordwest brausend in die Segel fuhr und die Taue pfiffen und alles Takelwerk rasselte, da befahl der Mann aus Norden: „Entzünde den Holzstoß am Rande gegen den Wind zu.“

Und es geschah; da schlug gewaltige Lohe schnell hochauf. Und über die Wellen sprang das entfesselte Schiff wie ein stampfendes Roß, als der Seemann zu Chrodus wiederkehrte und ihm emporrief: „Es ist alles gut."

Chrodus aber erhob den Becher mit dunklem Weine in das heilige Grau, das den Tagesanfang verkündete und aus dem alles geboren wird.

„Fahr heim, du Allzuguter, woher du kamest, in dein Land der Entsagung. Wir ehren dich, aber wir können dir nicht folgen, o Gott der Unterwerfung! Kämpfen ist unsere Lust; du aber, wunderbarer fremder Gott, laß uns ohne einen Hauch der Liebe nie mehr sein!

An deiner ganzen Liebe gingen wir zugrunde. Sei uns gnädig, und magst du immer tiefer die verfluchen, die dem Golde verfallen sind, so segne doch uns und verzeihe uns, die wir dem Eisen dienen!"

Aber still und ohne jedes Zeichen fuhr die gewaltige Flamme hinter dem purpurnen Segel

in die rauschende Halbnacht weiter und weiter hinaus, zuletzt nur mehr anzuschauen wie ein riesenhafter Stern.

Dann schien es dem stolzen Chrodus, als loderte das ganze Schiff bis zum Segel empor in ungeheurer Zerstörung, denn die ferne, tanzende Flamme ward groß und rot.

Es war das aber die Sonne, die über das Meer herauf kam.

Und geraden Weges in sie fuhr der brennende Stern hinein und war beides eine einzige, unermeßliche Flamme, in die kein Auge zu schauen vermochte.

Als aber das gewaltige Tagesgestirn sich aus der Flut gerungen hatte und ein blauer Himmel das Meer zum Frieden zwang, so daß es nur mehr sein Ebenbild sein wollte, da war keine Spur des Schiffes mehr zu sehen über der unabmeßbaren Weite.

Und so war der Gedanke des Heiligsten wieder heimgesandt worden gegen Aufgang der Sonne.

Nachwort.

Die Ausführung des Plans zu der hier vorliegenden Trilogie wurde durch den Weltkrieg unterbrochen. Es konnte nur der dritte Band unter dem Titel „ER, ein Buch der Andacht" herauskommen. Dieses Buch wird jetzt durch meine, an anderer Stelle erschienene „Frohe Botschaft des Weltkinds" und durch die Zusammenstellung mit den beiden ersten Bänden völlig deutlich werden.

Der historische Faust war ein kleiner, hochrückiger Mann, welcher zu Staufen im Breisgau um 1542 ein so gewaltsames Ende fand, daß dessen Begleitumstände einer abergläubischen Zeit genügend Anlaß zur Sage einer Höllenfahrt gaben, welche dem maßlos ichsüchtigen Menschen damals allgemein gegönnt schien.

Das nach einer andern Seite bis an ihre damals möglichen Grenzen getriebene Ichgefühl König Sauls als des Königs, der das sich nur als Brennpunkt der Masse ausleben kann, muß zum gleichen Niederbruche führen. Die nach innen gerichtete Ichsucht zerstürzt in sich, die nach außen strebende am geschickteren Nebenbuhler.

Wenn unsere Seele nicht in den Urströmen der Weltseele bleibt, und sich dort ihre einzige Heimat weiß, wenn ihrer Weisheit letzter Schluß nicht lautet: „Der Mensch ist es nicht," dann kann sogar Christus nicht erlösen. Im festen Glauben an diese Wahrheit habe ich meinem Lösungsbuche seinen endgültigen Titel gegeben: „Erlösung". Es steht jetzt als völlig klarer Ausdruck meines planmäßigen Lebenswerkes an richtiger Stelle.

Graz, Wintersonnwende 1922.

Rudolf Hans Bartsch.